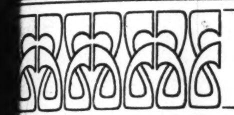
Unser Blatt

Christliche Monatsschrift,

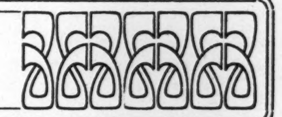
erausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

1. Jahrgang. Juni 1926. Nr. 9.



Licht und Wahrheit.



Die Bibel.

Du Schatz, den mir kein Rost verzehrt,
Den nicht Gewalt noch List mir jemals raubt,
Sei ewig von mir hoch verehrt!
Durch dich hab ich an meinen Herrn geglaubt,
Durch dich erfuhr ich meine Sündenschuld,
Durch dich in Christo meines Gottes Huld!

So hat ein liebes Gotteskind, wahrscheinlich s persönlicher Erfahrung heraus, dem teu- n Bibelbuch zu Ehren gesungen. Würde h die gesamte Menschheit, einer Maria eich (Luk. 10, 38 ff.), unter dieses gesegnete ort stellen, gewiß käme in sie die Kraft nes gottebenbildlichen Lebens; gewiß ent- nde so die Tüchtigmachung zum Erbteil der iligen im Licht (Kol. 1, 12). Wiewohl aber s Wort „glaubwürdig und aller Annahme rt" (1. Tim. 1, 15), wütet doch ein heftiger ampf wider dasselbe. Woher solcher Wie- rstreit gegen die Bibel? Wohl niemandem, r mit offenen Augen unter die Menschheit ht, bleibt das Ziel und Streben derselben bekannt. Ein Zustand völliger Unabhängig- t, das ist's, was man sehnlichst zu erreichen cht. Diesen Zustand, der unbedingt in Ge- losigkeit mündet, kann der Geist, der sein erk hat in den Kindern des Unglaubens ph. 2, 2), nicht anders heraufbeschwören, s wenn er sich mit List gegen die Bibel acht. An Theorien fehlts durchaus nicht, odurch der Teufel sucht die Bibel in Miß- edit zu bringen und ihre Autorität zu stür- n. Ja wahrlich, des Dings ist viel, womit r Feind der göttlichen Wahrheiten sucht, den influß dieses „Rosengartens" abzuschwächen.

Jedoch sind diese Zeilen nicht geschrieben in der Absicht, auf die direkten feindlichen Angriffe betreffs der Bibel näher einzugehen, sondern alle wirklich Wiedergeborenen besonders an Luk. 11, 13 zu erinnern; denn durch den heiligen Geist, den wir Gläubige auf unser Bitten hin, laut der Verheißung Jesu, geschenkt bekommen, können wir wissen, was uns von Gott gegeben ist (1. Kor. 2, 12) auch in dem teuren Bibelbuch.

Die Zeit ist böse (Ephes. 5, 16), und der Fallstricke und Gruben sind nicht wenig. Merkst du die größte Gefahr, flüchte unter das Wort Gottes, und es wird dir gewiß einen starken Schutz gewähren; ist es doch ein lebendiges Wort (1. Petri 1, 23). Die einzige Macht, die größer ist, als die Macht des Todes, ist doch die Macht des Lebens. Sicher bedarf es eines sorgsamen Forschens, um zu entdecken, ob Gottes Wort die Kennzeichen eines unzerstörbaren Lebens aufzuweisen hat. Haben wir es aber erst entdecken dürfen, daß, obzwar der Brunnen stets derselbe, das Wasser aber immer erfrischend ist, so laßt, liebe Gotteskinder, die Worte des Simon Petri beständig unsere Losung sein: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." (Joh. 6, 68.)

N. Franz.



Festansprache.*)

Von Pr. Jak. Kröker, Wernigerode.

Werte Festgenossen! Teure Brüder und Schwestern in Christo! Vernehmet aus dem 85. Psalm das Wort, welches mir vom Herrn für diese Tagung gegeben worden ist. Unsere Zusammenkunft gilt

der 400-jährigen Gedächtnisfeier der Entstehung der Taufgesinnten-Gemeinden.

Welches wird der Inhalt sein?

Ich glaube es ist niemand unter uns, der nicht die große Tragweite dieser Weltkonferenz und die Verantwortung fühlt, die mit derselben für die anwesenden Vertreter verbunden ist. Auf uns sind in diesen Tagen die Blicke von Hunderttausenden unserer Brüder und Schwestern gerichtet. Sie warten auf das Echo, das von dieser Konferenz in ihrer Seele und in ihren Gemeinden wiederklingen wird.

Auf uns lauschen heute auch manche der beiden älteren, weit größeren Schwestergemeinden der Reformation. Mit einem geschärften inneren Ohr wollen sie erfassen, was Gott im Laufe von 400 Jahren aus einer so christocentrisch eingestellten Gemeinschaft hat machen können, wie es unsere Väter bei der Gründung der Täufergemeinden im Zeitalter der Reformation doch waren. Sie wollen wissen, welch eine Kraft der Weltüberwindung sich in diesen Gemeinden geoffenbart hat. Sie wollen sehen, inwieweit dieselben verstanden haben, sich mitten in den Zeitströmungen in einer bewußten und unerschrockenen Bejahung des ewigen Lebens zu behaupten. Sie lauschen, ob sie nicht im Blick auf die großen Probleme und Nöten in ihren eigenen Kirchen eine gewisse Orientierung an unsern Gemeinden finden könnten.

Auf uns blicken heute teilweise einzelne Völker und Staaten, die sich nach einer neuen Weltanschauung und nach einer höheren Weltordnung sehnen. Sie sind irre geworden an dem bisher Bestehenden. Sie haben die Ohnmacht gesehen, in der auch die großen christlichen Körperschaften stehen. Wie nie zuvor ist es ihnen zum Bewußtsein gekommen, daß die offiziellen Kirchen der Gegenwart in den großen entscheidenden Augenblicken der Weltgeschichte versagten und den Völkern keinen Ausweg aus ihren Gerichten zu geben vermochten.

Die Völker fragen heute vielfach bewußter als je: Wo ist der feste Punkt in der Weltgeschichte, auf den unser Fuß sich stellen kann, so daß wir wieder Vertrauen zu einem Au bau der Zukunft zu gewinnen vermögen?

Was für eine Antwort werden unsere G meinden auf alle diese schwebenden Fragen geben vermögen? Denn wenn die Welt ihrem Experimentieren und in ihrem Bankr das Vertrauen erst zu sich selbst verloren h bei wem soll sie dann in ihrer Not ihre Ori tierung finden, wenn nicht bei der Gemein Jesu Christi?

Sie werden daher, teure Brüder und Schw stern, verstehen, wie schwer es mir wurde, d Auftrag zu übernehmen, hier die Festanspra zu halten. Wußte ich doch, daß es gel würde, hier kurz zum Ausdruck zu bringe was in unserer Gesamtgemeinschaft gege wärtig lebt, was in derselben noch vorhand ist an weltüberwindender Gotteskraft, was da regt an lebendiger Hoffnung, was sich bewährt hat als ein „Salz der Erde" und a ein „Licht der Welt".

Da war es mir, als ob der verlesene Psal mir die einzelnen Ausdrücke in den Mund gen wollte und als ob sein Inhalt die Zu sammenfassung von dem wäre, was uns Seele angesichts der gegenwärtigen Tagu gemeinsam bewegt. Ich wünsche daher, d unsere Jubiläums-Feier zunächst Zeugnis able

I.

von unserer tiefempfundenen Sehnsucht

Von einer Sehnsucht, wie sie auch in unse Psalmwort zum Ausdruck kommt, wenn daselbst Vers 7 heißt: „Willst Du uns ni wieder neu beleben?"

Diese Sehnsucht erfüllt uns

1. zunächst im Blick auf **das große su jektive Heilserleben unserer Väter.** Dasse war innerlich dem verwandt, das der Psa im Blick auf den Anfang der Geschichte d Volkes Israel besingt: „Herr, du warst e gnädig deinem Land, Du hast das Gefäng Jakobs gewendet, vergabst deines Volkes Sch decktest all ihre Sünden zu. . ." Was Isr einst als Gesamtheit an Rettung und Ver bung an Gottesheil und Gottesgemeinschaft stark und sichtbar in seiner Geschichte erl hatte, das wurde bewußt auch von unsern V tern als persönliches Heil ihrer Seele erlebt.

a) Daher finden wir bei ihnen auch eine starke Betonung einer **neuen Lebensgerecht keit.** In ihrer Heilsanschauung vertraten uns Väter weniger eine rein juristisch übertrag

*) Aus dem demnächst im Verlag des Bibelheims Thomashof erscheinenden Bericht über die 400 Jahrfeier in Basel.

aubensgerechtigkeit, sondern mehr eine
ch Gottes Gnade in ihnen gewirkte Lebens-
echtigkeit. Man hatte gesehen, wie bei
er vielfach einseitig aufgefaßten Glaubens-
echtigkeit im damaligen Protestantismus so
nig das Leben dem angenommenen Be-
ntnis entsprach.

Daher finden wir bei unsern Vätern die so
rke Betonung einer neuen Lebensgerechtig-
, ohne in eine pharisäische Werkgerechtig-
zu verfallen. Man besaß in jenen Tagen
en sehr klaren Blick für den inneren We-
sunterschied zwischen einer aus eigener Kraft
borenen Werkgerechtigkeit und einer Gerech-
keit, die da fließt aus dem persönlichen
ngang des Einzelnen mit Gott. Jene war
en eine menschliche Religion, diese eine in-
lich erlebte Gottesschöpfung. Ihr Verhält-
zu Gott ruhte auf der in ihnen gewirkten
lösung, die sie in dem Gekreuzigten und
ferstandenen gefunden hatten.

Unsere Väter hatten es erfahren, daß nie-
and zum Sohn kommt, es ziehe ihn denn
Vater, und niemand zum Vater kommt,
nn allein durch den Sohn. Sie fanden den
ohn. Und als ihr Glaube den Sohn schaute,
auten sie auch den Vater. In ihrem Ver-
ltnis zu Gott kamen sie daher auch über
s Verhältnis des Geschöpfes zum Schöpfer,
er das Verhältnis eines Volkes zum Kö-
ge, über das Verhältnis eines Sünders zum
ädigen Gott hinaus: im Sohne wußten sie
h berufen zu Söhnen Gottes.

Diese Kindesstellung vor Gott als ihrem
ater charakterisierte ihr Leben und bestimmte
r Verhältnis zur Welt. Als Erben Gottes
d Miterben Jesu Christi hatten sie einst
was erfaßt von dem paulinischen Evange-
um, das da spricht von Söhnen, die im
eiste ihres erstgeborenen Bruders rufen:
Abba, Vater!" Darin lag ihre Stärke, ihre
rborgene Kraft. Auf Grund der in ihnen
wirkten Gottestat wußten sie sich als beru-
ne Erben Gottes und Miterben Christi.
o stark sie mithin auch eine neue Lebens-
rechtigkeit betonten, so verstanden sie jedoch
e darunter eine aus eigener Kraft geborene,
eigenem Geiste gepflegte Werkgerechtigkeit.

b) Das Heilserleben unserer Väter beschränkte
h nicht nur auf die vom Heiligen Geist in
nen gewirkte Lebensgerechtigkeit, sondern
ußerte sich auch **in der Pflege der Gemein-
haft der Heiligen.** Wenn ich kirchen-
eschichtlich genügend orientiert bin, so bedeu-
te das für sie nicht Pflege von Heiligen-
emeinschaften, obwohl da und dort die Ver-
che auch dazu gemacht worden sind. Aber
was unsere Väter im reformatorischen Zeit-
alter so stark betonten, war die bewußte Pflege
der Gemeinschaft der Heiligen. Sie sahen die
innere Verwandtschaft derer, die eine Neu-
schöpfung in Christo geworden waren, pflegten
die innere Seelenverwandtschaft mit denen, die
mit ihnen ausschauten nach dem Anbruch
einer das ganze Leben beherrschenden Gottes-
herrschaft auf Erden. Mit denen sie im
Geiste Jesu Christi beten konnten, — vielfach
unter vielen Tränen — „Dein Reich komme!"
das waren ihre Brüder und Schwestern. Mit
diesen sahen sie sich durch einen Glauben,
durch eine Liebe und durch eine Hoffnung und
Sehnsucht verbunden und wußten sich mit ihnen
durch einen Geist zu einem Leibe getauft.

Aehnlich wie die mährisch-böhmischen Brü-
der lauschten auch unsere Väter mit einem
geschärften Geistesohr, wo sich im reformato-
rischen Zeitalter wirklich etwas regte vom
wahren Leben aus Gott, von einer Weltent-
sagung im Geiste Jesu Christi und von einer
Sehnsucht nach einer neuen göttlichen Welt-
ordnung. Als die böhmischen Brüder von
der Reformationsbewegung hörten, die von
Mitteldeutschland ausging und immer weitere
Kreise zog, da sandten sie eine Deputation zu
Luther und seinen Freunden, um zu sehen, ob
nicht eine innere Geistes- und Seelenverwandt-
schaft zwischen ihnen und den Trägern der
Reformation bestünde. Als sie zu ihren Brü-
dern zurückkamen, faßten sie das Ergebnis
ihrer Reise ins Land der Reformation in die
kurzen, scharfen Worte zusammen: „Viel Wis-
sen, aber wenig Gewissen!"

Denselben Eindruck gewannen vielfach auch
unsere Väter von denen, die sich zwar äußer-
lich zur Reformation bekannten, aber innerlich
derselben völlig fern geblieben waren. Wohl
war in vielen die Lehre und das Wissen neu
geworden, aber nicht das Leben. Sie suchten
in so manchen Bekennern der Reformation
vergeblich nach jener schöpferischen Gottestat,
durch die Gott den Menschen aus der Ge-
waltherrschaft der Finsternis heraushebt und
ihn versetzt in die Königsherrschaft des Soh-
nes seiner Liebe. Was unsere Väter bei den
Trägern und Bekennern der Reformation so
bewußt suchten, war nicht in erster Linie Ver-
wandschaft in der Lehre, sondern Verwandt-
schaft im geistlichen Leben.

Sie suchten es bei allzuvielen leider vergeb-
lich. So stark sie sich einerseits auch zu den
großen Grundwahrheiten der Reformation
bekannten, zu dem unerneuerten und in alter
Gesinnung fortgeführten Leben so vieler ihrer
Anhänger konnten sie sich nicht bekennen.

Sie fühlten, daß Geistes- und Lebensverwandtschaft nur unter denen bestehen kann, die, aus Gott geboren, Kinder eines Vaters geworden sind und im Geiste ihres Vaters zu leben und zu dienen suchen.

Daher zogen sich unsere Väter mehr und mehr von der allgemeinen Reformationsbewegung zurück und beschränkten sich in der Pflege der Gemeinschaft auf jene Kreise, mit denen sie sich durch eine von Gott gewirkte Erneuerung des inneren Lebens verwandt wußten.

c) Hand in Hand mit dieser Pflege der Gemeinschaft der Heiligen ging bei unsern Vätern **eine starke Weltverneinung.** Ich will damit nicht sagen, eine Weltflucht. Was in allen ersten Täufergemeinden hervortrat, war die ungemein starke, mitunter einseitig betonte Weltverneinung. Sie wußten sich als Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt und suchten das Vaterland, das droben ist im Lichte. Als Erben Gottes und Miterben Christi wollten sie nicht Erben der Ehre, der Macht und des Geistes dieser Welt werden. Im Geiste Jesu Christi lebend, war ihnen der Geist dieser Welt innerlich fremd geworden. Sie konnten sich nicht da zu Hause fühlen, wo Gott nicht zu Hause ist und wo Er nicht mit seinem Geiste walten und herrschen kann.

Zwar gingen einzelne Kreise in ihrer Weltverneinung damals so weit, daß sie nicht einmal die Urkunden ihres Besitztums unterschreiben wollten. Sie beanspruchten keinen Besitz, sondern freuten sich, daß sie von Landesfürsten und Gutsherren so weit geduldet wurden, daß sie sich auf fremdem Boden durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit ihren Lebensunterhalt erwerben konnten.

Aber trotz dieser starken Weltverneinung floh man nicht die Welt und zog sich nicht in Klöster und Einöden zurück. Im Gegenteil. Wohin unsere Väter kamen, da schufen sie bald eine blühende Kultur. Haben sie doch in Holland, in Westpreußen, im Süden Rußlands, in der Schweiz, in Amerika, im Turkestan, in Sibirien im Lauf der Jahrhunderte, von der ganzen Welt anerkannte Kulturzentren geschaffen. Die Mennonitischen Kolonien und Güter in Südrußland standen in ihrer Blüte und Schönheit vor dem Kriege fast einzig da in der Welt. Sind die Mennoniten doch bis heute die am meisten gesuchten und geschätzten Landwirte in allen Staaten.

Aber so starke Vertreter einer gesunden und tüchtigen Kultur sie auch immer waren, das Ueberwiegende war ihnen jedoch jene Stellung: „Wohl in der Welt, aber nicht von d
Welt.“ Unsere Väter hatten etwas erf
von jenem paulinischen Wort: „Mit Chri
versetzt in das Himmlische“. Darin fühl
sie ganz gleich mit den ersten Christen. S
wußten sich einer höheren Weltordnung an
hörend. Auch sie bekannten sich zu jen
Geschlecht, das die Welt nirgends einzuordn
wußte. Als nämlich im urchristlichen Ze
alter die Christusgläubigen mehr und me
hervortraten, wußte die damalige Welt nic
mit ihnen anzufangen. Die alte Welt kon
diese Jesusjünger und Christusverehrer m
ihrer Weltanschauung und Zukunftserwartu
nirgends in die beiden bestehenden und b
kannten Geschlechter unterbringen. Man kan
zwar ein Geschlecht der Juden, und m
kannte auch ein Geschlecht der Nationen, ab
wer diese Christusgläubigen waren, wu
man nicht. In ihnen trat etwas so völ
Neues in die bisherige Geschichte, daß m
sie weder zu dem Geschlecht der Juden, no
zu dem Geschlecht der Nationen zu zähl
vermochte. Daher bezeichnete man diese N
zarenersekte als „ein drittes Geschlecht“. J
es war jenes Geschlecht, das da wußte, d
es auf Grund der großen Barmherzigk
Gottes durch die Auferstehung Jesu Christi wi
dergeboren sei zu einer lebendigen Hoffnung.

d) Mit dieser eingenommenen Stellung z
Welt verbanden unsere Väter in ihrem Hei
erleben auch eine **sehr stark ausgeprä
Zukunftserwartung.** Dieses Kapitel ist h
und da vielleicht mit das dunkelste gewesen
der Geschichte unserer Väter. Der Chilia
mus hat gelegentlich bei einzelnen und gan
Kreisen Formen angenommen, die nicht me
mit einer gesunden, nüchternen Erwartu
der Königsherrschaft Jesu Christi auf Erd
zu tun hatten. Wir wissen ja z. B. wie i
Anfang der achtziger Jahre des vorig
Jahrhunderts viele Hunderte von Brüd
und Schwestern ihre schönen Höfe und Häu
in den Kolonien Südrußlands und in d
Wolga-Gebieten veränderten und verließe
um nach Turkestan in Mittelasien zu geh
Dort hofften sie die Zufluchtsstätte zu find
vor der großen Trübsal der Offenbaru
die sie im Geiste in der Weltentwicklung f
die nächste Zukunft kommen sahen. Wir w
sen, daß ihr Prophet in Chiwa wohl dreim
sich auf einen Tisch stellte, um wie ein Eli
vor seiner um ihn versammelten Gemein
gen Himmel zu fahren.

Und doch, eine Geschichte würde sehr ir
führend sein, wenn man solche völlig unnü
terne Einzelerscheinungen in der Geschic

serer Väter verallgemeinern wollte. Bei r starken Betonung des kommenden Got= reiches auf Erden, bei aller Sehnsucht nach n Anbruch der Königsherrschaft Jesu risti über die ganze seufzende Schöpfung, der große Kern unserer Gemeinden über biblischen Linien einer Zukunfts= und llendungserwartung nicht hinausgegangen. Wenn Gott ein so bewußtes und reiches ilserleben in unsern Vätern wirken konnte, stehen wir da den Psalmisten, wenn er aus seiner wohl nachexilischen Zeit heraus Bitte auf die Seele legt: „Sei nun auch der unser Heil!" Vers 5: „Hast Du Dich, r, so mächtig offenbaren können in der schichte unserer Väter, konntest Du in ihnen e durch Deinen Geist gewirkte Lebensgerech= keit, eine Einstellung ihrer Gesinnung und hnsucht auf Dich selbst bewirken, die sich auch in den großen Versuchungsstunden der Weltgeschichte bewährte, willst Du nicht dem= entsprechend auch uns neu beleben?"

Oder sollte unser Gott sich ausgegeben haben in seinem Heil an unsere Väter, sich erschöpft haben in seiner Erlösung in dem großen Zeitalter der Reformation? Nein! Gottes Vaterherz, das groß genug war, sich in seiner erlösenden Kraft und Liebe zu offenbaren in der großen reformatorischen Vergangenheit, ist groß genug, sich auch heute in der vielleicht noch weit größeren Gerichts= und Gnadenzeit der Gegenwart zu offenbaren. In der Fülle seines Lichtes, seiner Liebe, seines Friedens, seiner Kraft, seines Trostes und seines Heils wartet Er auf den Augenblick, wo Er auf dem Boden unserer Sehnsucht und Schwachheit seine Herrlichkeit auch zu unserm Heil wird offenbaren können.

(Schluß folgt.)



Etwas über dgs Pädagogische in der Menschen= behandlung und Seelsorge Jesu.

(Vortrag von B. U.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Jesus verwirft jede religiöse Mache. Er ll seinem Vater Weizen in die Scheunen mmeln, nicht Afterweizen. Er will Origi= le haben, nicht Kopien oder Karikaturen. n jedes nach seiner Art! Darum lesen wir oft, daß Christus den Geheilten es verbo= hat, von der erfahrenen Hilfe zu sprechen. sollte jeder die Gnade und Wahrheit selb= ndig erleben. Was sagten doch die Siche= ten zu der Samariterin? „Wir glauben ht mehr auf deine Aussage hin; denn wir bst haben ihn gehört und wissen, daß er in ahrheit der Erlöser der Welt ist."

Jesus will kein Mitläufertum. Darum rd er, wo die Volksbegeisterung für ihn sbricht, zurückhaltend. Er flieht die aufge= gte Menge, ihm ist es nicht um Sensation tun und um äußeren zahlenmäßigen Er= g. Er bleibt dem Rühmen der Leute ge= nüber immer nüchtern und demütig, wie bei em Schelten unverzagt. In Kapernaum er= eift, gelegentlich seines ersten Auftretens, die nze Bevölkerung glühende Begeisterung. Die adt ist bis zum Himmel erhoben! Ist hier n die Gemeinschaft hergestellt, die Jesus sucht? nn er jetzt nicht das Eisen schmieden, weil heiß ist? — Er verläßt frühmorgens die adt, und trotzdem der temperamentvolle Petrus ihn beschwört zurückzukehren, weil ihn alle suchen, läßt er der aufgeregten Menge Ze t, sich zu besinnen, ob sie ein Neues pflügen will. Leider war die Anregung keine tiefgehende. Die Stadt ändert ihren Sinn nicht. Der Schein konnte Jesus nicht trügen, der momentane Erfolg ihn nicht berauschen.

Auch wo ein neues Leben gepflanzt ist, stört Jesus es nicht mit Ungeduld in seiner Entwicklung. Wie er dem Geistes= und Gnadenwirken seines Vaters freiesten Spielraum lassen kann, beweist die Tatsache, daß er kurz vor seinem Leidensgang seine Jünger fragt, was sie von ihm hielten. Als Petrus jenes Bekenntnis ausspricht, welches das Fundament der Christuskirche bleibt und ist, da sagt Jesus: Das hast du nicht von Menschen, aus zweiter Hand, das ist dir durch Erleuchtung vom Vater in den Himmeln geworden. Jesus will Christen aus erster Hand haben, und darum kann er warten. Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein.

Jesus sucht immer und überall den Zugang zum Gewissen. Der Weg zu Gott geht nicht durch das Wissen, sondern durch das Gewissen. Darum verkennen diejenigen Christum vollkommen, die aus ihm einen vernünftigen Aufklärer machen wollen. Er ist nicht ein Philosoph,

sondern der Prophet, er ist nicht ein Morallehrer, sondern der Arzt, der Priester, der Seelsorger. Er will die Menschen in ihrem innersten Wesenskern treffen, gewinnen, erneuern. Aus diesem Grunde begnügt er sich nicht mit Gefühlswallungen, mit Vernunfterkenntnis, mit äußerer Bekenntnisformel — er will neue Menschen, die in ihrer Gesinnung auf Gott eingestellt sind. Es geht ein ungeheuerer Gewissensernst durch Jesu Menschenbehandlung und Seelsorge. Er nötigt die Menschen sich selbst und Gott zu begegnen. Es fallen vor seinem Blicke und Wort alle Larven, er schiebt mit sicherer Hand die Kulissen beiseite, hinter denen die Menschenkinder ein anderes Spiel spielen, als auf der Bühne des öffentlichen Lebens. Er hat so oft das harte Wort Heuchler gebraucht. Das griechische Wort dafür bedeutet Schauspieler. Das Schauspielertum in der Religion hat er mit der Schärfe des Geistesschwertes geschlagen. Fromm sein, nicht den Frommen spielen, heißt es bei Jesus immer wieder. Und sein Wesen veranschaulichte, stellte lebensfrisch dar, was er forderte. Man hat gesagt, die Bergpredigt sei ein Feuer, an dem sich jeder verbrenne. Und doch liegt grade in dem furchtbaren Ernst Jesu ein grenzenloses Erbarmen. Stellen wir uns vor, daß der Erlöser der Welt nicht den innersten Wesenskern der Menschen fassen und neugestalten würde, dann wäre die Menschheitsfrage eben nicht gelöst. Dann könnte es nicht heißen: Es ist vollbracht! Und darum fühlt jeder, der aus der Wahrheit ist, daß Jesu Ernst — Güte ist, seine Wahrheit — Gnade. Wir fühlen: wenn uns einer helfen kann, dann ist es dieser. Diese Aufrichtigkeit verlangt Jesus. Findet er sie, so ist er voll Milde und Zartheit. Es gibt eine Art, die Reue der Menschen für religiöse Zwecke auszunützen, die Jesu ganz fern liegt. Er deckt auf, aber ohne versteckte Absicht, sich an den Schmerzgefühlen der Menschen zu weiden. Der Samariterin lockt er das Geständnis über ihre zerrüttete Ehe sehr zart ab, dem Gichtbrüchigen erspart er das Bekenntnis über sein Vorleben vor dem versammelten Volke, die Sünderin verteidigt er vor seinem harten Gastgeber, die Ehebrecherin, die vor seinen Augen sich selber richtet, vor ihren Richtern. Er tut es nicht, um irgend Zugeständnisse an die Sünde zu machen, sondern weil er bei diesen Personen schmerzlichste Selbstbesinnung und schonungslosestes Selbstgericht entdeckt. Wer sich selbst richtet, soll nicht gerichtet werden. In dem Selbstgericht sah er den Anfang des neuen Lebens, die enge Pforte, die zum ewigen Leben führt. — Wie zart Jesus den Verfehlungen der Menschen gegenüber blieb, ist auch daraus zu erseh
daß er für die Gemeindezucht sehr weise R
geln aufgestellt hat. Es soll der Jünger
unter vier Augen über seinen Fehltritt bel
werden, und erst in letzter Instanz ist die G
meinde anzurufen.

Wir sehen, wie er den glimmenden Do
anfacht, das zerbrochene Rohr wieder aufri
tet, in die klaffende Wunde Oel gießt, a
auch mit dem Hammer den Felsen zerschlä
Er kann rücksichtslos sein. Er paßt sich
aber nie auf Kosten der Wahrheit. Er l
seine Jünger am Sabbat durch das Aehrenf
schreiten und Aehren ausraufen, weil der S
bat für den Menschen da ist und nicht um
kehrt. Er heilt am Sabbat, weil man
Sabbat Gutes tun soll. Er ißt mit den Z
nern, weil er für die Irrenden gekommen
er fastet nicht nach den Satzungen der Ph
säer und Rabbiner, weil man den neuen W
nicht in alte Schläuche gießen soll, und
kein Grund zur Trauer vorliegt, wenn
Bräutigam um die Braut wirbt. Er w
seine Blutsverwandten zurück, solange sie
ihm nicht geistesverwandt sind. Als a
Werben um die verschiedenen Parteien, um
Sadducäer und Pharisäer und Schriftgelehr
(Rabbiner) nichts nützt, da stellt er sie in
letzten Woche in offener Redeschlacht, mit d
furchtbaren Refrain: „Wehe Euch, Ihr Sch
gelehrten und Pharisäer, Ihr Schauspieler,
Toren und Verblendeten!“ (Matth. 23, d
man das Theologenkapitel genannt hat.)
verschließt das Himmelreich vor den Mensch
Weil Ihr selbst nicht eintretet, wollt Ihr a
jene, die eintreten möchten, nicht eintreten lass
Ihr durchreist Meer und Land, um einen e
zigen zu bekehren; und ist er bekehrt, so ma
Ihr ihn zum Kind der Hölle, doppelt
schlecht, als Ihr selbst seid. Ihr gebt zu
den Zehnten von Minze, Anis und Kümm
vernachlässigt aber die wichtigsten Gesetzesv
schriften über Gerechtigkeit, Liebe und Tre
Ihr blinden Führer, die Ihr die Mück
durch Seihen entfernt, Kamele aber verschlu
Ihr reinigt die Außenseite des Bechers,
gleicht den getünchten Gräbern, Ihr ersche
den Menschen äußerlich fromm, während
innen voll seid von Heuchelei und Ungerech
keit. Ihr seid die Nachkommen der Prop
tenmörder, macht das Maß Eurer Vorfah
voll! Ihr Schlangen, Ihr Natternbrut! W
könnt Ihr der Verurteilung zur Hölle entgehen

„Jerusalem, Jerusalem! das Du die Prop
ten mordest und die steinigst, die zu Dir gesa
werden; wie oft wollte ich Deine Bewohner sa
meln, wie die Henne ihre Küchlein unter i
Flügel sammelt, aber Ihr habt nicht gewol

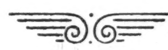
Man spürt aber auch in dieser Rede das utende Herz, den brennenden Wunsch, die olksführer zur Besinnung zu bringen. Und ß diese Reden Jesu mächtig nachgewirkt aben, zeigt der Bericht der Apostelgeschichte, ß viele Priester zum Glauben kamen, aber n mußte erst noch etwas anderes geschehen.

Jesus mußte schweigend dulden. In der eidensgeschichte heißt es des öfteren: „Er ber schwieg und antwortete nichts". Dem ohenpriester nicht, als er ihn zur Rechfertigung egen die Anklagen auffordert, Pilatus nicht, r aus Menschenfurcht und Ehrsucht einen ustizmord begehen will, er sagt auch dem erleugnenden Petrus nichts. Lukas berichtet: Da wandte sich der Herr um und blickte etrus an." Hier vollendete sich die pädago- ische und seelsorgerische Weisheit und Liebe esu. Er zeugt nicht mehr wider das Böse, wehrt sich nicht gegen dasselbe, er liefert ch den Menschen aus, ihre Bosheit und Feig- eit soll sich an ihm austoben. Gerade damit ill er das Gewissen der Menschen treffen. Da ging Petrus hinaus und weinte heftig." er eine Verbrecher sprach: „Wir erhalten, was wir verdienen. Gedenke meiner, Herr, wenn Du in Dein Reich eingehst." „Alle Leute, die zugegen waren, schlugen an ihre Brust und kehrten um." — Unter Jesu Kreuz erfolgt die Selbstbesinnung und das Selbstgericht. Was Jesu Worte nicht vermochten, erzielte sein Schweigen, denn nichts redet so laut, wie Christi Schweigen, seine ausgebreiteten Arme, die ausgebreitet sind gegen die Menschen und gegen den Vater. Die demütigste und zugleich großmütigste Menschenbehandlung, die heiligste Seelsorge, die da richtet und aufrichtet und zurechtrichtet.

Wir sprachen zu Beginn davon, daß Jesus auch um uns wirbt. Sein Auge ruht diese Stunde in Güte und Ernst auf uns. Wir wollen diesem Auge nicht ausweichen.

„Gott kann und will Dir Deine Schuld vergeben,
Nur er allein kann Deinen Jammer stillen.
Doch Deine Sünde, die Du liebst, ihm geben,
Das kannst Du nur mit reinem, festem Willen."

Diesen reinen, festen Willen kann und will er in uns schaffen der reine, feste Wille unsers Erlösers, der dazu von dem Vater Auftrag und Macht hat.



Dawlekanower Bibelschule.



P. Bärg. G. Giesbrecht. Joh. Wessel.
H. Herde-Mertens. K. Friedrichsen. Fr. Giesbrecht.



Gottes Wege sind richtig.

Ob Gottes Führung wehe tut,
Wir wissen nicht, was für uns gut;
Am Weg des Christen wird man sehn
Gar manchen Zaun und Kreuze steh'n.
Ließ' er uns unsern freien Lauf,
In Glück und Freuden, stets vollauf,
Wo würden wir geraten hin?
Was käm uns alles in den Sinn?

Wenn Gott nicht lenkte unsern Fuß,
Wir schafften uns gar oft Verdruß;
Er hält uns, es gefällt uns nicht;
Wir sind betrübet, doch er spricht:
Jag nicht der stolzen Palme nach;
Das Röselein im Garten, ach,
Es blüht so lieblich, duftet schön,
Pflück' diese, laß die Palme steh'n.

Was reizet dich das blanke Gold?
Gebrauch es, sei ihm nicht zu hold;
Vor allen Dingen nimms nicht an,
Hängt Lug und Trug und Geiz daran.
Es bringt dich sonst in große Not.
Wenn, bald vielleicht, sich naht der Tod;
Und dann? — Wie wird es werden dann,
Wenn du dort oben kommst nicht an? —

Drum folge gern wie Gott dich führt,
Wenn es auch schmerzlich dich berührt;
Und wenn's dir fast das Herze bricht,
Ach, folge nur und zweifle nicht.
Dein Heiland geht an deiner Seit'
Und ist zum Helfen stets bereit;
Dereinst dort Oben wirst du seh'n,
Daß, wie es kam, so mußt's gescheh'n.

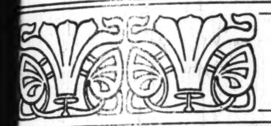
Joh. Bergmann.

Anmerkung der Redaktion. Der Verfasser dieses Gedichts ist ein 82-jähriger Greis, der nun im Blick auf die lange Vergangenheit die tiefe Ueberzeugung ausspricht: Gottes Wege sind richtig! Und sie sind es auch in der Tat. — Wir bitten diesen lieben treuen Leser „Unseres Blattes", der, wie er schreibt, „sich zu einer Reise in anderer Beziehung bereit halten muß", uns auch weiterhin durch Mitarbeit zu unterstützen, bis das Abendglöcklein den stillen Feierabend einläuten wird auch für ihn. —









Geschichtliches.



Jakob Höppner.

Zu seinem hundertjährigen Todestage am 4. März 1926.

Von D. Epp, Lichtenau.

Ob ihn noch alle kennen und nennen, unsere Jungen so gut wie unsere Alten, diesen Mann mit der seltenen Energie, der unermüdlichen Tatkraft und dem furchtlosen Wagemut, den Jakob Höppner aus der Nehrung (Niederung), der sich in einer Weise um die Mennoniten in der Ukraina verdient gemacht hat, wie sonst keiner?! Er schuf ihnen hier mit Gottes Hilfe eine neue Heimat, eröffnete den Verfolgten ein Jahrhundert und mehr der ruhigsten Entwicklung und mit derselben die Ermöglichung des höchsten allgemeinen Wohlstandes, wie er sonst wohl bei größeren Gemeindegruppen selten so allgemein zu finden sein dürfte.

Und doch, wer erinnert sich heute noch an Jakob Höppner, der bereits vor hundert Jahren gestorben ist? Von unsern Alten wohl schon nur wenige, von der Jugend aber kaum jemand, da sogar in den Zeiten unseres bedeutendsten Hochstandes die Geschichte der Mennonitengemeinden auf dem Stundenplane der mennonitischen Volksschulen keinen Platz finden konnte. — Darum ist es zeitgemäß, daß „Unser Blatt" auf ihn zurückweist, zumal der 4. März so stark an ihn erinnert.

Die Lage der Mennoniten in Preußen wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer unhaltbarer. Religiöse Bedrückungen und wirtschaftliche Einschränkungen machten das Leben schwer und immer schwerer. Da kam ihnen plötzlich die Hilfe von einer Seite, von wo sie am allerwenigsten erwartet werden konnte. Niemand dachte an das nachbarlich nahe und doch allen so weltferne und weltfremde Rußland.

Das Manifest der Kaiserin Katharina II. vom 22. Juli 1763, in welchem Ausländer zur Niederlassung in Südrußland eingeladen wurden, war den Mennoniten Preußens und Polens nicht zu Ohren gekommen. Erst als im August 1786 der russische Bevollmächtigte G. von Trappe nach Danzig kam und persönlich die Mennoniten der Umgegend zur Uebersiedlung nach Rußland einlud, richteten unsere Glaubensgenossen ihre Blicke auf das neue Land der Verheißung. — Wie ein elektrischer Funke sprang die Botschaft von Ort zu Ort — und — zündete. — Man **mußte** weg, man **wollte** weg! Hier gabs schließlich keine Wahl. Und da ihnen zudem noch das große Versprechen vollster Glaubensfreiheit garantiert werden sollte von seiten der Russischen Regierung und die Aussichten auf einen gesicherten Unterhalt auch das Ihre taten, so gab's der willigen Ohren und Herzen bald gar viele. Man glaubte an einen Wink von oben, an einen neuen Liebesbeweis des himmlischen Vaters.

Dabei ließ man sich durch keinen sträflichen Leichtsinn zu unüberlegten Handlungen fortreißen. Ruhig erwägen, untersuchen und erforschen, dann bestimmen und dementsprechend handeln, das war unserer Alten Art und Tun. Die Versprechungen waren gut, doch selbst sehen — sicherer. Deswegen wünschte man allgemein, daß ein paar der Ihren ausgesandt würden, das Land zu erforschen, und, wenn entsprechend, die vorbereitenden Verhandlungen mit der Russischen Regierung aufzunehmen. — Doch solche Aufgabe war nicht leicht. Wen senden, um sicher zu gehen?

Auf einen, und zwar auf den Jakob Höppner, machte von Trappe sie aufmerksam; er hatte ihn bei seinen Reisen in der Niederung kennen gelernt. Und es fand sich auch der zweite, Johann Bartsch, und schließlich auch ein dritter, Peter von Kampen; doch letzterem schien die Sache bei näherer Betrachtung zu schwierig und zu gefährlich, daß er vorzog, zurück zu bleiben. Höppner hingegen und Bartsch reisten am 31. Oktober n. St. 1786 ab, von dem russischen Konsul in Danzig mit dem nötigen Ausweis und den erforderlichen Reisemitteln versehen und geleitet von den Gebeten und Segenswünschen der Zurückbleibenden.

Eine Reise in das unbekannte Rußland galt damals bei dem wenig aufgeklärten kleinen Mann als ein Wagnis erster Klasse, die große diplomatische Mission aber hätte nach menschlichem Besehen ein paar Spezialisten erfordert. — Hier nichts davon. — Schlichte Landleute mit dem angeborenen Mutterwitz

und einigen Schulkenntnissen, aber ausgerüstet mit Lebenserfahrungen, einem Herzen voll Liebe für die Brüder und großem Gottvertrauen, machten sich diese beiden mutig entschlossen an die gestellte Aufgabe, von deren rechter Lösung das Schicksal Tausender Glaubensgenossen abhängen sollte. — Hut ab! vor solchen Männern, und nochmals „Hut ab!" vor der Art und Weise, wie sie ihre Mission lösten.

Von den Beschwerden und Gefahren der weiten Reise wollen wir weiter nicht sagen: Im Frühjahr 1787 finden wir sie schon in der Dnjeprgegend auf der Landsuche. Die Regierung ließ ihnen ganz freie Hand und unterstützte sie nach Möglichkeit.

Schon Ende April waren sie fertig: die Gegend bei Berisslaw im Chersonschen, dort wo die Konskaja von links in den Dnjeprstrom mündet, hatte es ihnen angetan. — Weite Strecken noch freien ebenen fruchtbaren Ackerlandes, das dem der Nehrung in der Heimat sehr ähnlich war, bestimmte sie zu dieser Wahl. Auf der Insel Tawan, inmitten des großen Stromes, fand sich auch genügend Heuschlag, und da zudem noch der große Weg nach der Krim hart an diesem Plan vorüberführte, und der Fluß auch bequeme Verkehrsmöglichkeiten bot, so waren auch die erforderlichen Absatzmöglichkeiten für alle Produkte vorhanden.

Auf dem Wege nach der kaiserlichen Residenz, um daselbst ein vorläufiges Abkommen mit der Regierung zu treffen, wurden sie am 13. Mai 1787 in Krementschug der Kaiserin vorgestellt, die mit großem Gefolge nach der Südküste unterwegs war. Auf speziellen Wunsch der Zarin mußten die mennonitischen Abgeordneten, welche cirka 300 Familien kommender russischer Ansiedler vertraten, die Reise nach der Krim mitmachen. Mit welchem Vergnügen, davon meldet der Berichterstatter nicht.

Endlich in der Reichshauptstadt angelangt, galt es schriftlich festzulegen, was den Mennoniten gesetzlich geboten und gesetzlich von ihnen verlangt werden sollte. Es lohnt sich heute noch, diese Schriftstücke einmal nachzulesen, um eine Vorstellung von der Umsicht und Vorsicht eines Höppners und Bartsch zu bekommen. Aber welche Mühen und Anstrengungen es kostete, bis endlich alles stimmte, verbrieft und unterschrieben war, weiß nur derjenige so recht, der selbst in ähnlichen, wenn auch lange nicht so schwerwiegenden Fällen für viele andere entscheidend raten und handeln mußte.

Doch kommt schließlich alles zu seinem End[e]. Kurz vor Martini 1787 kehrten die „Deputierten" (wie sie fortan und bis an ihr L[e]bensende genannt wurden) in die Heimat [zu]rück, froh begrüßt von den Ihren und den sehnlichst Wartenden.

Die Auswanderung nahm ihren Anfang. Höppner als Führer und Leiter allen voran. Am 22. März 1788 n. St. setzte sich der erste reguläre Zug von dem Dorfe Bohnsack aus per Achse in Bewegung. Sieben Familien mit cirka 50 Seelen.

Von Dubrowna, wohin inzwischen bedeutende Trupps Einwanderer nachgekommen waren, reiste Höppner im Vorfrühling 17[89] mit 6 Mann Begleitern voraus, um an O[rt] und Stelle alles zum Empfange der Nachkommenden vorzubereiten. In Krementschug wurde ihnen jedoch eine höchst unangenehme Kunde, welche der ganzen Einwanderungsgesellschaft einen neuen Weg zeigte: nicht bei Berißlaw, sondern am Flüßchen Chortiza, im Jekaterinoslawschen, sollten sie ansiedeln. S[o] lautete ein neuer Befehl. Politische Maßnahmen bedingten solches.

Das neue Gelände entsprach aber lange nicht dem von Höppner entworfenen Zukunftsbilde. Hohe Berge, tiefe Täler — statt des erwarteten ebenen, mehr niederen Marschbodens. Und als dann Ausgangs Juli 17[89] die Menge der Einwanderer nachkam, gab [es] sofort große Aufgerung, Vorwürfe, Stürme der Entrüstung und der gröbsten Beschuldigungen, die sich alle gegen Höppner richteten. E[s] waren ja auch Verständige, Ruhige und Besonnene da, doch ihre Stimmen verhallten i[n] dem durcheinander der ersten großen Enttäuschung. Obzwar jedermann es einsehen mußte, daß Höppner hieran ganz unschuldig war, denn diesen Plan hatte er nicht ausgesucht, wollte man nichts davon hören und nicht einmal daran glauben. Sie seien übertölpelt, überlistet worden.

Und so blieb es. Die Unzufriedenen verlangten anderes Land, — und Höppner vermochte nicht solches zu beschaffen. Die Regierung brauchte die Deputierten bei der Auszahlung der Vorschußgelder an die Kolonisten, — und Höppner wurde Veruntreuung solcher Gelder beschuldigt. Mit der Höppner eigenen Energie baute er sich noch im ersten Herbst sein Wohnhaus auf der Insel Chortiza, — während die Mißmutigen müßig die Hände in den Schoß legten und auf etwas anderes warteten; auch das fertige Haus legte man ihm zur Last. Es sei von ihrem Gelde erbaut worden. Eine obrigkeitliche

ntersuchung rechtfertigte ihn glänzend, doch e Anschuldigungen blieben.

Zum allergrößten Unglück nahm auch noch r Lehrdienst Stellung gegen ihn. — Die emeinde spaltete sich. Anklagen von beiden iten. Schließlich kamen 1794 der Aelteste Regier von Heubuden und Prediger C. Warntin von Rosenort bei Elbing zu den Andlern und legten mit Gottes Hilfe alles gütch und friedlich bei. Lehrdienst und Deputrte reichten einander die Bruderhand. — och nicht auf lange. —

Das Unkraut war abgejätet, aber nicht sgerottet. „Die Deputierten wurden nach ie vor von der Behörde mit einer geissen Machtvollkommenheit ausgestattet, und as war es eben, was ein ehrsamer Lehrdienst cht über sein ehrgeiziges Herz bringen konnte." Z. in Odess. Zeitung 1889.)

Dieselben Anklagen, dieselben Beschuldigunen wiederum von beiden Seiten. Höppner urde von der Kirchengemeinde ausgeschlossen. er Regierungsvertreter in den Kolonien, nter dem Titel „Direktor", mit beinahe uneschränkter Souveränität herrschend uud Höppers persönlicher Gegner, stellte sich hinter den ehrdienst und veranlaßte schließlich die Feinde öppners, eine Klagschrift höheren Orts einureichen, die er jedenfalls mit Sachkenntnis bgefaßt hatte.

Vergessen war alles, was Höppner für die Geeinden getan, vergessen seine Hingabe, mit weler er als Erster die Sache der Auswanderung die Hand genommen und betrieben hatte; ergessen die vielen Vorrechte im Lande, welche e seiner Umsicht verdankten — alles vergessen! öppner muß weichen! Und die Regierung, denfalls des ewigen Haderns müde, „hielt s für geraten, Höppner, den Stein des Anoßes für den Lehrdienst und Gemeinde, zu ntfernen, in der Hoffnung, so endlich Frieden u schaffen." (Z. in Odess. Zeitung 1889.)

Auf obrigkeitlichen Befehl wurde Höppner rretiert und nach Jekaterinoslaw ins Gefängis abgeliefert. Sein Vermögen aber aufgechrieben und eine Versteigerung desselben anesetzt, um seine Kronsschuld zu decken. Doch oher nahmen sich die Schulden? Jn Anbeacht seiner großen Verdienste um die Einanderung der Mennoniten hatte die Regieung ihn von der Rückzahlung der Vorschußelder befreit; jetzt aber sollte ihm diese Schuld angerechnet sein und sofort bezahlt werden. Da er jedoch nicht Barmittel besaß so mußte sein Jnventar herhalten.

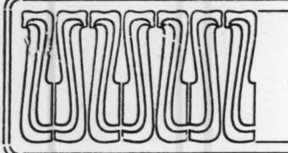
So weit hatte man es eigentlich nicht bringen wollen, und manchem gingen die Augen über die eigene Verschuldung groß auf; doch das Verhängnis ging seinen Gang. Da die Gemeinden noch sehr arm waren, so hätte man den Viehbestand usw. für Schleuderpreise abgeben müssen; doch gute Leute kamen auf einen guten Gedanken: sie luden die umwohnenden Edelleute zur Auktion ein, diese erschienen auch, kauften und zahlten gut, so daß nicht alles drauf ging, bis die erforderliche Summe erreicht war. Einige schenkten sogar von dem zurück, was sie erstanden hatten. —

Höppners Gefängnishaft dauerte cirka ein Jahr, doch hatten lutherische Christen ihn ausgebürgt, und als Alexander I. den Thron bestieg, kam Höppner ganz frei, unbeschränkt in seinen bürgerlichen Rechten und Freiheiten. Ein Umschwung in der bürgerlichen Gemeindeleitung erfolgte auch. Die Direktorenwirtschaft hatte ein Ende, Schulzen wurden eingesetzt — schließlich ein Gebietsamt geschaffen und alles der Oberleitung des Vormundschaftskomptoirs in Jekaterinoslaw unterstellt. Dem Lehrdienst aber alle Einmischung in bürgerliche Angelegenheiten untersagt.

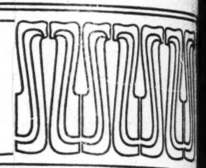
Sehr bezeichnend ist ein Ausspruch eines damaligen Kirchenlehrers D. Epp „Gottlob daß wir ein Gebietsamt haben, sonst hätten wir ein Papsttum bekommen."

Höppner zog sich von aller Gemeinschaft mit den andern zurück, ließ sich von der Friesischen Gemeinde aufnehmen (ausgeschlossen war er von der Flämischen) und wurde Bürger der Stadt Alexandrowsk. — Jn stiller Zurückgezogenheit verbrachte er seine letzten Lebensjahre, und als er am 4. März 1826 starb, wurde er, seinem Verlangen gemäß, nicht auf dem allgemeinen Friedhof, sondern in aller Einsamkeit auf seinem eigenen Acker begraben.

Zum Schluß noch eine Anmerkung: Zwar zogen noch einmal dicke Nebel über die Chortitzer Kolonien, als in den 40-ger Jahren der Landw. Verein die Fehde mit dem Gebietsamte und dem Lehrdienst führte, auf deren Seite sich der bei weitem größere Teil der Gemeindeglieder befand, doch dieser Streit rief schon keine dauernde Spaltung der Gemeinde hervor. Und seit dem hat sich, Gott sei Dank, nichts Aehnliches mehr wiederholt.



Aus den Gemeinden für die Gemeinden.



Lichtenau (Molotschna).

Am 9. Mai wurde Br. Peter D. Nikkel ins Amt eines Aeltesten eingeführt. Nachdem der bisherige Aelteste, Bernh. Epp—Lindenau, das einleitende Gebet und der Prediger Korn. Löwen—Blumstein die Versammlung begrüßt hatten, hielt Aeltester Abr. Klassen im Anschluß an Ebr. 10, 35—36 die Ordinationsrede, in der er eingehend über das Verhältnis des Aeltesten zu Gott und der Gemeinde sprach. Hierauf vollzog der Aelteste der Rudnerweider Gemeinde, Br. David Nikkel, die Ordinationshandlung an seinem Sohne. Es war ergreifend, aus dem Munde des alten Vaters zu hören, wie schwer es ihm falle, seinen Sohn in dem so schweren, so verantwortungsvollen Amte eines Gemeindeleiters zu befestigen; wisse er doch aus eigener Erfahrung, mit wie vielen Kämpfen und Bitterkeiten dieses Amt verbunden sei, und doch tue er es im Gehorsam zu Gott.

Der neue Aelteste wurde nun von den anwesenden Amtsbrüdern begrüßt. Sie waren von nah und fern zu diesem Feste erschienen u wünschten ihm in warmen Worten des Her Beistand und Segen in der bevorstehenden A beit. Auch die Vertreter der Lichtenauer, O losser und Petershagener Gemeinden begrüßt ihn herzlich und versprachen ihm ihre tatkräfti Unterstützung. Und was sagte er? Im B auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukun im Blick auf die wunderbaren Führungen u Fügungen seines Herrn in seinem Leben, Blick auf die Größe der Verantwortung und Bewußtsein des eigenen Unvermögens, mußte immer wieder den einen bekennen und nenn Jesus Christus gestern, heute und derselbe a in Ewigkeit. Und Er ist es auch, in de Namen das Ordinationsfest begonnen, in de Geist es seinen Verlauf genommen und mit d sen ganz bestimmtem Segen es abgeschlo wurde. Die Chöre von Altonau und Ohr trugen wesentlich zur Verschönerung des F stes bei.

Zentral, den 5. Mai 1923.

Endlich haben auch bei uns herrliche Frühlingstage eingesetzt, und die Brust wird wieder so frei, wenn man in der entfesselten Gottesnatur wieder die neubelebenden Kräfte wirken sieht. Welch ein herrliches Buch ist doch die Natur für die Welt und besonders in den Lenztagen! Neue Schaffensfreude kehrt in die vom langen Winter müde gewordenen Menschenseelen. Zwar greifen nicht alle bei uns zum Pfluge. Eine nette Anzahl hat ihre Blicke Kanada zugewandt. Das Dörflein Petrowka ist in russische Hände übergegangen. Evangelische Christen a dem Charkower und Poltawer Gouv. haben gekauft.

Am 2. Mai hielten die russischen Glauben geschwister eine Versammlung im Bethause Zentral ab. Wie berührt es doch so angeneh in den schlichten Worten des russischen Baue lauteres Evangelium zu hören! Der in Eile z sammengebrachte Chor gab einige wohlbekann Lieder in russischer Uebersetzung zur allgemein Erbauung.

M.

Schönsee (Molotschna).

Es war am Himmelfahrtstage, den 13. Mai, als in unserem Bethause zwei Predigerbrüder David Töws und Jakob Janz, beide aus Fabrikerwiese, und Abraham Wiens—Schönsee als Diakon ordiniert wurden. Die Ordination vollzog Aeltester Alex. Ediger. Mit tiefem Dank zu Gott müssen wir bekennen: der Herr hat die Gemeinde nicht vergessen. Er führt ihr immer neue Arbeiter zu, die die entstandenen Lücken ausfüllen. Im verflossenen Winter ist Senior unter den Prediger Br. Wilhelm Peters—Liebenau, nach verhältn mäßig kurzem Leiden heimgegangen, und in d stillen Woche verließ uns der liebe Bruder Hei rich Görz, eine tüchtige Arbeitskraft; mit schwer Herzen verließ er sein Heimatdörfchen und gi über den Ozean. Wir hoffen zu Gott, er wer auch weiter Herzen willig machen, sich ganz seinen Dienst zu stellen.

Die Auslandsreise.

Von J. Rempel.

(Schluß.)

Den 8. Juni wurde alles geregelt, und abends ng es in Begleitung der Moskauer Freunde m Bahnhofe. Alles bereit. Der Zug setzt sich Bewegung. Die letzten Worte, die letzten ırufe, und fort gehts in die weite Welt. Es ergeht die Nacht, es kommt der Tag, immer eiter geht es dem Westen zu. Die Bevölkerung ird dichter, die Felder ärmer. Es sind nicht ehr die reichen ukrainischen Steppen. Hügelig, estrüppig, durchzogen von unbedeutenden Rog-enfeldern. So lebt auch hier ein Volk und ämpft um sein Dasein.

Abends sind wir an der Grenze. In einer tunde ist im Zollamte alles erledigt, die Pässe ngehändigt. Ueberall liberale Behandlung. Alles rtig. Acht Uhr geht's über die Grenze. Jeder rwartet etwas — kaum merkbare Bewegung es Zuges — feierliche Stimmung. So passiert an die Grenze. Das Land des Liebens und eides liegt in weiter Ferne. Die Heimat zu erlassen ist immer schwer, und die Fremde be-unruhigt. Morgens, den 11. Juni in Riga — ydkuhnen. Aus Land in Land. Lauter Grenzen. er Zug rast dahin. Lettland, dann Litthauen. ald sind wir am Ziele. Grenze — Eydkuhnen — Deutschland! Wie das alles durcheinander eht. Kindliche Freude ergreift das Gemüt.

Achtung! Dieser Ruf kenntzeichnet Deutschland. irgends klingt er so entschieden, so sicher, wie n Lande deutscher Zunge. Das Wort sagt ehr, als man zunächst meint. Es liegt darin in ganzes Leben, ein rastloses Leben. So ge-ieterisch dieser Zuruf empfunden wird, ebenso ebieterisch ist er ausgesprochen worden. Der nneren Notwendigkeit folgt der äußere Zwang. ier ist Kampf. Das empfindet jeder, der das Deutsche Reich berührt. Wie hart dieser Kampf t, und wie ernst und bewußt er geführt wird, ersteht man erst im Innern des Reiches.

Von Eydkuhnen bis Berlin etwa 15 Stunden Fahrt. Dabei kann ein ukrainischer Bürger eutscher Herkunft viel erleben. Neu ist das and, neu sind die Sitten, alles ist neu und uch anders. Der Mensch sucht nach sittlichen echten. Findet er dieselben nicht, dann wird r unsicher und unglücklich. Darum wandern die Mennoniten von Ort zu Ort und wollen durch leißige Arbeit und ehrliches Streben im sittli-hen Kampfe ein Plätzchen für sich haben. Nicht urch hohe Tugenden, sondern durch tiefe Lei-den möchten wir an dem Ringen der Völker eilnehmen. Die Mennoniten sind die kleinste Welle in dem Völkermeer; immerhin aber eine Welle. Als solche haben sie Pflichten und Ver-antwortung vor Gott und Menschen. Der Maß-stab für das Erleben der Mennoniten in der S.-U. in den letzten Jahren ist aber nur zu finden, wenn es mitten in das Leid und Wehe, Friede und Wohlergehen aller Völker, besonders aber des deutschen Volkes hineingestellt wird. Das Leiden des deutschen Volkes ist groß, ge-waltig an Tiefe und Ausdehnung. Es ist das krampfhafte Ringen eines Kulturvolkes um seine sittliche Existenz. Kann man das ausdenken? Aussprechen jedenfalls nicht. Bei aller politischen Loyalität zur Sowjet-Union haben wir Rechte und Pflichten an der Armut, dem Seufzen und der Sehnsucht nach sittlicher Lebensberechtigung eines ehrlichen Volkes. Der Krieg hat dafür gesorgt, daß wir zu der unerschütterlichen Ueber-zeugung gekommen sind: Wir sind nicht nur Bürger eines Reiches, wir sind auch Bürger einer großen Welt. Die sittliche Bedeutung eines Volkes liegt nicht auf politischer Linie — — . . . Berlin . . .

Auf dem Bahnhofe traf Rempel die Geschwi-ster Ingenieur Pauls mit Frau, J. Kröker und A. Fast. Freudige Begrüßung! Frohes Wieder-sehen! Zu einer Unterhaltung kam es eigentlich nicht. Das Wort **Berlin** hat einen zu eigen-tümlichen Klang. Es hat mehr als einen betäubt. Die Luft selber von Berlin ist noch schärfer. Alte Erinnerungen aus der Studentenzeit, tiefe seelische Erschütterungen der letzten Jahre, große Erwartungen für die nächsten Tage, alles zu-sammen brachte solche Spannung für Geist und Gemüt, daß die Kraft zu versagen drohte.

Kurzer Wortwechsel, kurze Ruhe — dann ging es abends weiter in das gemütvolle Süd-Deutschland hinein. Wie stürmte da alles durch-einander. Altes und Neues, Verwandtes und Fremdes, überall dasselbe Leiden vergangener Tage, äußerster Kampf um jeden neuen Tag.

Den 13. Juni traf Rempel 9 Uhr morgens in Karsruhe ein, wo er von dem uns allen be-kannten lieben Bruder Prof. Lic. B. H. Unruh und dem Bruder Domine T. O. Hylkema, Giethorn-Holland empfangen wurde. Die Ver-treter der Mennoniten in der S.-U., B. H. Unruh und J. A. Rempel, standen nun vor der schweren Aufgabe, einen Teil der Mennoniten zu vertreten, ohne an der Weltkonferenz teilneh-men zu dürfen. B. H. Unruh hatte als ukrai-nischer Bürger die Einreise in die Schweiz nicht erhalten können. Trotz seines vieljährigen Auf-enthaltes in Deutschland ist Unruh ukrainischer

Bürger geblieben. So lieb hat er sein Volk. Unruh und Rempel einigten sich dahin, alles dranzusetzen, das man sich mit den Brüdern auf der Konferenz wenigstens irgendwo sehe und grüße. Das konnte nur an der Schweizergrenze geschehen. Gegen 3 Uhr ging der Zug. Die Zeit bis zum Abgange des Zuges war nun möglichst teuer auszukaufen. Die beiden Delegierten der Mennoniten mußten die Basis finden, von der aus sie dieses Völklein so vertreten konnten, wie es die Verhältnisse in besonderer Weise erforderten. Trotz Unruhs langer Abwesenheit von den Gemeinden in der Ukraina, trotz der verschiedenen Verhältnisse fanden sich die Wege zu gemeinsamer Arbeit. Was Unruh unveränderlich geblieben ist, das ist die Liebe zu den alten Gemeinden. Daher kamen wir bei der Diskussion so leicht auf eine gemeinsame Basis.

Ich glaube, es in folgenden Worten wiedergeben zu können. Das lebendige Bekenntnis der Gemeinden zu Jesus Christus und dem Reiche Gottes — das ist der Maßstab für das religiös sittliche Leben unserer Gemeinden.

Das Ausleben dieses Bekenntnisses im Kampfe um die drei christlichen Wahrheiten: Glaubenstaufe, Wahrhaftigkeit und Wehrlosigkeit — das ist der Maßstab für unsere Pflichten im Reiche Gottes. So haben die Mennoniten ihre große Aufgabe als Christen nicht nur in der S.-U. zu erfüllen, sondern stehen mitten im Kampfe aller Christen und bauen mit am Reiche Gottes, indem sie mit Gottes Hilfe ihre ganz bestimmten Pflichten erfüllen. In diesem Sinne hat Unruh über das lebendige Bekenntnis an die Konferenz geschrieben, wie der gnädige Gott es den Mennoniten in den schweren Leiden aus lauter Güte geschenkt hat; Rempel — über den Kampf um die Pflichten im Reiche Gottes, wie die Gemeinden durch viel Leid und Wehe derselben wieder bewußt worden sind und in treuer Ergebung dafür einstehen möchten.

Nachmittags fuhren die Brüder T. O. Hylkema und J. A. Rempel von Karlsruhe nach Basel. Für Rempel eine besondere Genugtuung, mit diesem lieben Bruder zusammen reisen zu dürfen. Unruh blieb zurück. Etwa um sieben Uhr fuhr der Zug in die Hallen des badischen Bahnhofs zu Basel ein. Rempel blieb auf dem Bahnhofe, während Bruder Hylkema zur Konferenz ging und in etwa einer Stunde mit Bruder Pierre Sommer aus Montbelliard zum Bahnhofe zurückkehrte. So saßen wir dort nun auf dem Bahnhofe: ein Holländer, ein Franzose, ein Ukrainer. Die Brüder einigten sich dahin, daß Unruh und Rempel in Lörrach absteigen sollten und abwarten, ob es nicht doch möglich sei, wenigstens mit etlichen Delegierten der Mennonitentagung zu konferieren. Unruh sollte zur Grenze kommen. Bruder Hylkema telegraphierte an Unruh, Bruder Sommer bezahlte die Reise für Unruh. Ein Vergelt's Gott rufe ich den Brüdern noch zu! Nach dieser Besprechung kehrten die Brüder Hylkema und Sommer zurück zur Konferenz, Rempel begab sich nach Lörrach. Daselbst fanden Unruh und Rempel bei der Familie Lechler die freundlichste Aufnahme. Mit tiefem Dank gedenke ich der schönen Tage in diesem trauten Familienkreise.

Das gemeinsame Bekenntnis schafft nicht nur gemeinsame Leiden, es liegt auch Kraft darin, die uns weit und breit verbindet, daß wir uns in Christus eins wissen.

Nikolaifeld, Suworowskaja (Kaukasus).

Nachdem wir im Jahre 1924 eine Mißernte hatten, wo so zusagen die Frucht der Arbeit eines ganzen Jahres verloren ging, hatten wir im vorigen Jahre wieder eine reiche Ernte, und der Sorge, die mit ihrem bleichen Gesichte im vorigen Winter um manchen Tisch herumging, und mancher Verzagtheit und Kleinmütigkeit ist mit dem Segen, den der Herr uns hat zukommen lassen, ein Riegel vorgeschoben.

Auch erfreuen wir uns mancher geistlichen Segnungen. Der Herr hat auch an uns gedacht, indem er uns auswärtigen Predigerbesuch schenkte. Die Br. N Warkentin und J. Dück waren von ihrer Gemeinde in Memrik beauftragt, unsere Gemeinden am Kaukasus zu besuchen. Aus dem Gemeindeleben wäre noch zu berichten, daß im Großen und Ganzen ein Wachsen des geistlichen Lebens zu verzeichnen ist. So hat sich in den Wintermonaten ein Arbeitskränzchen gebildet von etwa 20—25 Jungfrauen, welche die verschiedensten Sachen anfertigen zu einem Missionsfeste und so der Reichsgottessache mithelfen wollen. Ja, noch haben wir, Gott sei Dank, Jünglinge und Jungfrauen, die für die Sache Gottes eintreten, und die sich dessen bewußt sind, daß ihr erster Beruf ihr Christenstand ist und ihre erste Aufgabe: „Schaffet, daß ihr selig werdet."

Auch unser Sängerchor trägt vieles zur Hebung des Gesanges und Unterstützung der Predigt bei.

Die Aussicht auf die Erhaltung eines christlichen Abreiß- und Familienkalenders fürs kommende Jahr wird mit besonderer Freude begrüßt.

D. W—n.

Der Besuch bei den deutschen Mennoniten.

Von J. Rempel.

Die Erinnerungen an meinen Besuch bei un- n Brüdern in Deutschland gehören zu den önsten Stunden meines Lebens. Ich kann inen Bericht darüber nicht ohne den tiefsten nk gegen Gott und die Gemeinden hüben und üben beginnen. Eines betrübt mich nur. Den wartungen der Gemeinden daheim als auch in den Gauen deutscher Zunge konnte ich so nig gerecht werden. Sonst machte es sich nz natürlich und selbstverständlich, daß ich auch Vertreter die Mennoniten-Gemeinden in un- er alten Heimat besuchte, nachdem der Herr ch so glücklich in dieses Reich geführt hatte. a ich an der Mennonitentagung nicht teilneh- n durfte, wurde mir diese Aufgabe doppelt oß und angenehm. Ich hatte kein Geld, weite isen zu machen, wie es dieser Besuch bei der rstreuung der deutschen Mennoniten im ganzen iche erforderte. Ich hatte aber den guten illen, den deutschen Geschwistern von dem Er- hen unserer Gemeinden zu berichten und ihnen die warme Teilnahme an unsern Leiden rsönlich zu danken. Unsere Geschwister hatten Verlangen, etwas Genaues von ihren Brü- rn in der Sowjet-Union zu erfahren. Das wiesen sie durch ihren reichen Beitrag von itteln für die Reisen von Gemeinde zu Gemein- . Dank dieser Hilfe war es möglich, fast alle emeinden zu besuchen. Daß ich nicht in allen emeinden) sein durfte, tat mir überaus leid, r aber nicht möglich auszuführen.

Es war Gottes Führung, daß ich gleich bei r Ankunft in Berlin mit Bruder J. Kröker- ernigerode zusammentraf, der mich zu sich zur holung einlud. Eine Erholung war mir über- s nötig. Nachdem ich mich eine Woche in üddeutschland aufgehalten hatte, in Berlin bei serer Vertretung der Sowjet-Regierung vorge- rochen hatte, begab ich mich zuerst zu den Ge- wistern in Wernigerode. Die Brüder Kröker, ck und Harder sind daselbst an einem Missi- swerke tätig. Es ist das eine Lichtquelle für Nöten der christlichen Gemeinden im Osten uropas. Da auch unsere Gemeinden im Osten uropas sind, christliche Gemeinden sein möchten d Licht bedürfen, so glaubte ich ein gutes echt zu haben, diese Quelle aufsuchen zu dürfen. n W. findet man mehr, als man zunächst er- artet. Es sind dort nicht nur diese drei Brü- r tätig, nein, die ganze Familie und andere rüder und deren Familien, wie auch einzelne rüder und Schwestern stehen mitten im Dienste s Herrn. Alle dienen der Quelle des Lichtes, ß helle Strahlen von oben jedes Hindernis der Gegenwart überwinden, alle Verhältnisse beleuchten und in die schwersten Situationen einzelner wie auch ganzer Gemeinden himmlische Klarheit hineinbringen. Literatur, Schule und persönlicher Dienst sind ihre von Gott gegebenen Wege, auf denen sie das wahre Licht von der Quelle in die fernsten Gebiete leiten. Ihnen zur Seite steht ein Komitee, das nur Christum kennt und Christum treibt. Das ganze Werk steht über den Grenzen der einzelnen Nationen. Seine Aufgabe ist Gottesdienst an den Menschen. Es machte sich so schön, daß ich gerade zum Missionsfeste dort sein durfte. Abgesehen davon, daß man dort Bekanntschaften mit den bedeutendsten Führern christlicher Missionen machen kann, hat man die Gelegenheit etwas mehr zu erleben, als das alltägliche Leben mit sich bringt. Für unsere magere Zeit auf geistigem Gebiet ist es fast des Erlebens zu viel. Darüber vielleicht später mehr. Jetzt will ich in Schwachheit versuchen, von dem herrlichen Missionsfeste zu schreiben.

Das Missionsfest währte vom 1.—5. Juli 1925. Hauptthema: Die Herrlichkeit Jesu Christi.

Der Besuch war zahlreich. Aus 15 Ländern waren Brüder zugegen, die verschiedensten Kreise Deutschlands waren vertreten. Schon am Begrüßungsabende war der Saal besetzt. Der Direktor, Bruder J. Kröker, eröffnete die Konferenz mit einer Ansprache, der die Schriftworte 4. Mose 10, 1—10. zu grunde gelegt waren. Er führte dem Inhalte nach aus:

Wir sind nicht zusammengekommen in der Vollkraft des geistlichen Lebens, sondern als Geistlich-Arme, und wir hoffen, daß die Worte aus der Berglehre: „Selig sind, die da geistlich arm sind, – denn das Himmelreich ist ihr", auch für uns in diesen Tagen Geltung haben werden. Dann wird der Hohepriester J e s u s uns auch weiter dienen können. Wir werden dann wieder Vollmacht bekommen, die Signalinstrumente zu verwalten. Das war immer Aufgabe der Dienenden. Deshalb waren sie die Signalstimmen Gottes an sein Volk. Auch die Gemeinde Gottes der Gegenwart braucht solche Signalstimmen.

Die Bedeutung der Signaltrompete. Der erste Ton war:

1) ein Sammelruf — ein Ruf zu Gott hin!

Solch ein Ruf geht immer von Gott aus durch die Vermittlung der Priester. Dadurch wurde Gott in seiner darreichenden, hebenden, tragenden und erlösenden Gnade offenbar.

Der Trompetenton rief nicht zu dem hin, der die Posaune blies, sondern zur Herrlichkeit, die in der Hütte wohnte, zur Herrlichkeit Jehovas, zu ihm selbst hin.

Es gibt heute viele Stimmen: lautende, überlaute lärmende; aber die Gemeinde weiß nicht, wohin. Zu Gott hin — was Gott ist, soll klar der Ruf ertönen. Nicht zu den Tempeln oder zu äußerem Posaunenton; die haben die Welt noch nie gerettet.

Man kam damals, und so oft auch heute, bis zum Zelt — aber nicht bis zum Herrn des Zeltes. Man kam bis zum Priester — aber nicht bis zum Hohenpriester. Werden wir heute darüber hinauskommen? Werden wir ein Vorübergehen Gottes verspüren? O, möchte von allen Kanzeln und Kathedern klar der eine Ton zu vernehmen sein: Zu Gott hin!

Es war aber auch:

2) der Mahnruf zum Aufbruch — der Marschruf — der gebrochene Alarm — Lärm-Ton.

Die im nördlichen Lager Wohnenden mußten zuerst aufbrechen, weil sie den Dienst an der Stiftshütte hatten; wenn diese Arbeit beendet, brachen auch die andern auf, und man zog als geeintes Volk der Heimat zu. Das ist göttliche Ordnung — die Dienenden voran. Männer, die Gott verstanden haben, an die Spitze! Dann wird auch das Volk sich wieder zurechtfinden können.

Alle empfangenen Segnungen in der Wüste konnten dem Gottesvolke die Segnungen und die Quellen der Heimat nicht ersetzen. Denn sie hatten: a) klar das Ziel erfaßt, b) daher war die Verheißung und das zunächst noch nicht Erfüllte ihnen lebendig, zeigte sich in der Sehnsucht, c) so groß auch immer die Segnungen des Sinai waren, die Sehnsucht nach der Heimat vermochten sie nicht zu stillen.

Soll uns die Wüste der Gegenwart die Zukunft ersetzen? Soll das bisher Erlebte das Vollmaß sein, was Gott an seinem Volke tun kann? Diese Frage richte ich an die Brüder der verschiedenen Konfessionen.

Mit dem, was Gott bisher gab, konnte er uns eben nicht weiter führen, als wir gekommen sind. Daher warten wir auf neue Segnungen und Zuflüsse.

Weiter war es:

3) ein Ruf zum Kampf.

Daß euer vor dem Herrn gedacht werde! Das sollte andeuten, daß die Entscheidung in der Hand des Herrn liegt, — auch in allen irdischen Kämpfen, und daß unser Verhalten zum Herrn hier von größter Bedeutung ist. Der Feind wollte etwas von dem rauben, was Gott seiner Gemeinde anvertraut hatte. Bei all den Kämpfen des Volkes Gottes handelte es sich, wie aus der Geschichte hervorgeht, weit mehr um eine Defensive (Abwehrkampf) als um eine Offensive (Angriffskampf). Verteidigung der anvertrauten Güter ist die Aufgabe des Gottesvolkes. Nicht durch fleischliche Mittel, nicht durch geistliche Berauschung kann ein göttliches Ziel erreicht werden, sondern nur durch die rechte Einstellung Gott gegenüber. Dem Demütigen gibt Er Gnade. Die göttliche Kraft siegt durch Schwachheit.

Es war aber auch:

4) der Zeugenruf zu den Festfeiern — zum Jubeljahr:

Da sollte in Ordnung gebracht werden, was fleischliches Wesen verdorben.

Es war ein Ruf, der anderseits auch das Verhältnis des Einzelnen dadurch zu Gott ordnen sollte.

Der soziale und politische Ausgleich sollte in göttlichen Sinne geregelt werden. Wir werden das verstehen, wenn wir uns daran erinnern und sehen, wie vieles, das auf dieser Linie liegt, sich in den letzten Jahren so erschütternd rächte. Wenn die Kirche Christi klarer den Signalton gegeben hätte auch in dieser Beziehung, es wäre vielleicht nicht so weit gekommen in der Versklavung der Völker und Stände.

Blasen zum Jubeljahr will sagen: Aufrufung zu einer Gesinnung, wo die sozialen und politischen Probleme nicht nur durch die Parlamente geregelt werden, sondern auch durch die in der Gemeinde sich auswirkenden Kräfte des lebendigen und gegenwärtigen Christus.

Zu Gott hin! — Auf diesem Wege werden wir Brüder und ein geeintes Volk, ein Werkzeug Gottes. Mögen diese Töne durch diese Tage unserer Konferenz hallen!

Nach diesem Einleitungsworte folgten kurze Begrüßungen und Grußübermittelungen der ausländischen Vertreter.

In der Frühe des 1. Konferenztages scharten wir uns zur stillen Stunde um das Wort „Rede, Herr, — Dein Knecht höret.“ Das war der Auftakt für den nächsten Tag. Unter der Leitung von Bruder B. Harder wurden folgende Gesichtspunkte gestreift.

a) Das Wort Gottes war teuer. Warum? Weil der Prophet Gottes (Eli) versagte.

b) Die Lampe Gottes war noch nicht erloschen. Gott hat nicht aufgehört, auch in dunklen Zeiten und in erschütternden Ereignissen mit dem Lichte aus der Ewigkeit der Menschheit zu dienen.

c) Samuel diente wohl in der Hütte; das ist für jeden Vorbedingung. Gott hatte sich ihm noch nicht offenbaren können. Er konnte noch nicht die Stimme Gottes von Menschenstimmen unterscheiden. Daher das „zu Eli gehen“. Sehr bezeichnend für unsere Zeit.

d) Gott hört nicht auf zu rufen, bis ihm Antwort wird. Er ruft immer mit Namen. Nun hat Samuel ein geöffnetes Ohr, das Gott versteht. Das ist eine Gottestat am Propheten. Er öffnete mir das Ohr, daß ich höre wie ein

nger. Wie ein Lernender, nicht wie einer r alles weiß, sondern der von Gott belehrt rden will.

e) Nachdem Samuel in die Stellung des hö-nden und horchenden Propheten hineinge-mmen war, konnte Gott ihm einen Blick über n Walten in der Zukunft geben. (Gericht über li und sein Haus.)

f) Samuel nahm zu. Warum? Weil keines on Gottes Worten zur Erde fiel.

Sind wir erst aufnahmefähig für das Gött-he, dann ist ein Wachsen selbstverständlich. Seht die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen." ie gedeihen, weil sie die dazu nötigen Lebens-edingungen haben.

g) Ganz Israel erkannte den treuen Propheten s Herrn. Das ist göttliche Legitimation nach ußen. Sind erst einmal Kräfte aus der Ewig-it in einem „irdenen" Gefäß wirksam, dann orcht auch Gottes Volk wieder auf, und das nteresse wird belebt durch die Herrlichkeit Gottes.

h) Der Herr erschien hinfort Samuel durch ie Offenbarung des Wortes. Gott hebt ange-nüpfte Beziehungen nie auf. Diese werden im-er nur von menschlicher Seite unterbrochen. Dauernde Beziehung — Lebensgemeinschaft mit ott — ist Bedingung und Geheimnis der ruchtbarkeit.

i) Samuel predigt dem ganzen Israel . Nicht ur einem Stamm oder einer Richtung. Das ar das Resultat der Stellung Samuels zu ott. Nun konnte er Gottes Stimme oder Mund werden für das ganze Gottesvolk. Das wird auch der Gewinn dieser Tage sein, wenn wir in die Stellung dieses Gottesknechtes hinein-gebracht werden können durch heute noch wirk-ame Gotteskräfte. Kann Gott uns erst wieder ine Botschaft anvertrauen, so gibt er auch wei-ere Vollmacht zu einem Ton, der im ganzen Volke Gottes, von allen seinen Richtungen ge-hört und verstanden wird, weil Gott redet, wenn auch durch ein gebrechliches Werkzeug. Dann wird es ein Aufhorchen geben von Dan bis Berseba.

Darum muß unser Gebet diese Tage für jeden einzelnen der dienenden Brüder und persönlich sein: „Rede Herr — Dein Knecht höret!"

In der Fortsetzung brachte uns dieser Tag köstliche Ausblicke an Hand des Tagesthemas: „Messiasherrlichkeit in den Propheten."

Durch Bruder Jack wurden wir im ersten Vor-trage: „Der leidende Gottesknecht" eingeführt in das Geheimnis des Kreuzes und die Tiefe der Passion. Der Weg, den der leidende Gottes-knecht ging, war ein Weg tiefster Erniedrigung, größter Demütigung; es war der Weg des Dien-stes für eine in Sünden tote Welt. Im Mittel-punkt stand Jesus.

Bruder Brandenburg behandelte das 2. Thema: „Der erwartete Messiaskönig." Es gab im Volke Israel alle Zeit Menschen. in denen eine leben-dige Hoffnung lebte. Diese Erwartungen wurden durch die Propheten zum Ausdruck gebracht. Sie ließen sich nicht irre führen durch äußerliche Mißerfolge, gaben sich auch nicht zufrieden mit dem Erreichten. Sie konnten sich auch nicht an den Anblick der äußeren und inneren Trümmer ihres Volkes gewöhnen, sondern warteten auf den Messiaskönig und sein Reich. Jes. 9. zeigt uns die Sehnsucht des Gottesvolkes. Wahrhaft Wartende sind immer in allen Zeitaltern nur solche gewesen, die mit dem Erreichten, mit den Anschauungen ihrer Mitmenschen nicht zufrieden waren, sondern die es wagten, Gott mit seinen gegebenen Ver-heißungen ernst zu nehmen, die Gott vertrauten, auch wenn alles dagegen sprach.

Bruder Kröker zeigte uns in seinem Abend-vortrage:

„den ersehnten Völkerheiland" nach Jes. 60, 1 ff.

Der leidende Gottesknecht hatte es zu tun mit der Strafe, Gericht und Erlösung: mit der Schuld an sich. Gottes Herrlichkeit wird in der Geschichte nur auf dem Wege des göttlichen Handelns offenbar. Johannes ruft aus: „Wir sahen seine Herrlichkeit." Die Herrlichkeit des fleischgewordenen Wortes wurde sichtbar durch Tat und Wunder, Totenerweckung und gewalti-ger Predigt. Auf den Völkerheiland warteten alle Nationen mit Sehnsucht. Das kam zum Ausdruck:

1. in den Gedichten der großen Dichter.
2. in den Aussprüchen der Philosophen.
3. in den Volkssagen (Vorstellung von der Insel der Seligen).
4. in den Jahrhundertfeiern, wo man das Alte begrub und etwas Neues erwartete. Man glaubte, daß die zehnte dieser Feiern die letzte sein würde, und daß endlich die Sehnsucht der Völker sich erfüllen müßte. Die Völkersehnsucht wurde immer herausgeboren aus dem Völkerelend. Daher erwartete man eine Erlösung, ohne daß der einzene erlöst war. Gerade da, wo das Elend lag, wie Jes. 60. es zeigt, sollte der Völkerheiland Heil bringen.

Endlich, als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn. Gal. 4.

Der 2. Missionstag wurde eingeleitet durch eine Gebetsstunde von Bruder Heß, auf Grund von Luk. 2, 22. Es wurde aufgefordert zu stiller Sammlung. Wer innig ist, hat Licht — wer sich zerstreut, nichts.

An Simeon und Hanna sehen wir rechtes Warten, das von Gott gelohnt wird. Auch wir wollen nicht nur von der Vergangenheit leben, sondern für die Gegenwart etwas erwarten.

Bruder Kröker behandelte das Tagesthema: „Die Heilandsherrlichkeit in den Evangelien." —

Im ersten Vortrage.

„Das Himmelreich der Messianischen Erfüllung." Matth. 5, 17. 20. 48.

Das entscheidende in Jesus ist nicht, was die Welt aus ihm gemacht, sondern was er aus der Welt gemacht hat. Erfüllung ist nicht ein einmaliger geschichtlicher Akt, sondern ein fortlaufendes Gotteswirken in den Zeitaltern. Ebenso wie die abgeschlossene Schöpfung und Erhaltung der Welt nichts anderes ist, als eine fortlaufende Schöpfungstätigkeit; sonst müßte ja alles untergehen. Der Evangelist zeigt uns an verschiedenen Stellen seines Evangeliums etwas von der Erfüllung. Folgende Schriftstellen beweisen das Matth. 1, 23; 2, 6. 15. 17. 3, 3; 4, 15; 8, 17; 9, 13; 11, 10; 12, 18—21; 13, 14—16; 13, 34—36; 15, 7--9; 21, 5. 9. 13. 16. 42; 23, 43. 44.

Unter Gesetz im Sinne des Neuen Testements kann man den ganzen alttestamentlichen Haushalt verstehen. In der Verwaltung der Menschen wird das beste Evangelium wieder ein unerträgliches Joch — Gesetz

Bruder Nagel sprach über: „das Himmelreich der göttlichen Vollmacht."

Luk. 4, 32. 36; Luk. 5, 17. 24; Mark. 3, 27; Das erschöpfendste Wort Joh. 17. „Du hast deinem Sohne Vollmacht gegeben über alles Fleisch." Alles, was zum Fleischesverbande gehört, ist der Fahne Christi unterstellt. Es gibt kein Entrinnen für die: 1) Nationen 2) Gemeinde, 3) christlichen Völker.

Alles ist dem Generalbevollmächtigten — **Jesus** übergeben. Wie kam er dazu? In Markus und Lukas wird uns diese Frage klar beantwortet. Es handelt sich nicht um eine äußerliche Berufung. Er war wirklich der Geistgewordene, dazu auch der dazu befähigte Geistesmensch. Nicht wie Vertreter irdischer Staaten, die in den letzten Jahren so häufig den Beweis ihrer Unfähigkeit erbrachten, trotz der Vollmacht ihrer Länder.

Die Geistesgeburt ist das Geheimnis seiner Person, und die Vollmacht ist die Grundlage. Wäre das Geistesprogram der ersten Schöpfung durchgeführt, dann wären wir nicht entgleiste Menschen. Das Gegenteil von der Geistesmacht ist die Fleischesmacht mit ihrer Auswirkung. Soweit wir Fleischesmenschen sind, sind wir ohnmächtig. Nur das Geistesgewirke hat dauernde Bedeutung. Das Fleisch ist unfähig zum Siegen; es kann auch keine Wege herausfinden. Es gab nur eine Ausnahme — Christus — der Geistgeborene. Er allein brauchte keine Wiedergeburt, keine Geisteserneuerung. Daher hatte er nicht nur einen Teil, sondern Vollmacht. Deshalb kam auch die große Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Reichen in Jesus zum sieghaften Ausgang durch die Auferstehung. Das Lamm hat überwunden. Wir hören heute so vielfach die Klage wegen Mangel an Kraft. Was wollen wir mit dieser Ohnmacht tun? Soll noch einmal ein Pfingsten geschehen? Soll noch ein neuer Christus kommen? Wir brauchen Christus nicht heraus aus dem Grab oder vom Himmel herunter zu holen. Das Wort ist dir nahe in deinem Herzen. Wenn wir den Christusgeist empfangen haben, laßt uns eintreten in die Fußstapfen des Geistesmenschen. Dann haben wir Vollmacht.

Bruder Lohmann führte uns in seinem Abendvortrag auf: „Das Himmelreich des höheren Lebens" Joh. 6, 51. Wort und Leben ist eins; das Wort ist das Leben. Alle Dinge, auch der Mensch, sind durch dasselbe gemacht. Ihm wurde Lebensodem eingehaucht, nicht „geschaffen." Es war aber nur ein flüchtiges Morgenrot; Dann hieß es: „und er starb." Er mußte auskosten, was er geschaffen hatte. Der Tod ist das Entsetzlichste, was gedacht werden kann. Das Wort, das „bei" Gott war und „Gott" war, kam zu uns. Nur, wenn es zu uns kommt — Fleisch wird, können wir es fassen. Ehe irgend etwas geschaffen war, war der Sohn bei Gott — der Logos. Wort — Leben — Sohn sind eins. Außer ihm gibt es kein Leben; In ihm war das Leben.

Das höhere Leben, das vom Himmel kam, das Brot vom Himmel, das bereit war, sich mitzuteilen, sich zu geben. Das höhere Leben ist immer eine Gabe Gottes. Es wird gegeben und kann nur als Gabe empfangen werden. Durch Wiedergeburt: „Es sei denn. . ." Das Empfangen dieses höheren Lebens, das Essen dieses Brotes ist die innigste Verbindung mit demselben und bedeutet Tod für das Ich — Leben.

Der 3. Missionstag begann wieder mit einer Gebetsstunde auf Grund von Offg. 14, 10 mit dem Thema „Gottesfurcht".

Das Tagesthema lautete: „Die Christusherrlichkeit in den Paulusbriefen und der Offenbarung."

Bruder Nagel sprach über das Thema: „Die Herrlichkeit seines Dienstes für uns" nach Matth. 20, 23; Röm. 3, 21; 1. Tim. 2, 5. In diesem Vortrage wurde versucht, zu zeigen die eine Seite der Erlösungsherrlichkeit.

Bruder Schlarb sprach über: „Die Herrlichkeit seines Wirkens in uns" nach Eph. 5, 27; Offbg. 1, 6. In diesem Vortrage wurden wir hingewiesen auf den großen Hohenpriester, wie er als der Auferstandene und als Haupt seiner streitenden, sowie auch der bereits vollendeten Gemeinde durch seinen Geist wirksam ist, sein Bild in seinem Organismus hier auszugestalten. Die Herrlichkeit seines Wirkens in uns besteht darin, daß die Erneuerung von innen heraus geschieht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein mißlungener Geburtstag.

Es war ein eigenartiges und daher seltenes t, welches am 28. April l. J. in Schönau olotschna) bei Prediger Hein. Friesen in r Stille gefeiert wurde. Der Hausvater hatte burtstag, und, wie üblich, fehlte es auch nicht Gästen. Alle seine Amtsbrüder und noch et- e nahe Freunde hatten sich an besagtem Tage ihm eingefunden, und hatte das alles auch eit seine Richtigkeit. Etwas auffallend war hl, daß die Gäste eine ganz ungewöhnliche erlichkeit zur Schau trugen. Nur einer machte rin eine Ausnahme und zwar der Pred. Dav. in. Epp. Lichtenau. Dem wurde es ob all Feierlichkeit nachgerade etwas beklommen, somehr als auch etliche liebe Freunde von iter erschienen waren. Eine Ahnung mochte ch seine Seele ziehen, daß der ganze Aufwand t allein dem Hausherrn und dem Geburtstag, dern auch noch einem andern Zwecke gelten ne. Und diese Ahnung wurde dann zur vol- Gewißheit, als der liebe Bruder und seine ttin gebeten wurden, die Ehrenplätze einzu- hmen. „Sie wissen alles" sagte er sehr be- hnend zu seiner Frau, welche sich nicht „oben- " setzen wollte. Und er hatte recht, wir ßten wirklich alles, und zwar, daß auf diesen g das vierzigjährige Amtsjubiläum des Pre- ers Dav. Heinr. Epp — den weitesten menno- ischen Kreisen bekannt als Redakteur des „Bot- after" — falle. Der Geburtstag war ja ein fflicher Grund, alles Nötige vorzubereiten und er Vorhaben bis zum letzten Moment geheim halten. Die Ueberraschung für den Jubilar d seine Gattin war eine vollkommene. Und ist es gekommen, daß am 28. April im eng- n Kreise seiner Freunde und in aller Stille ses Jubiläum gefeiert wurde.

Die Feier eröffnete mit Gesang und Gebet, wie einer kurzen herzlichen Begrüßung des Ju- lars der Senior des Lehrstandes der Gemein- n zu Lichtenau, Ohrloff und Petershagen, ediger Kornelius Löwen, Blumstein.

In sehr trefflicher Weise verwertete darauf ltester Abraham Klaßen, Halbstadt, den 7, rs aus 5. Mose Kap. 2, zu einer kurzen An- ache, die keine formelle Festrede war und auch ht sein sollte, aber doch dem wichtigen Moment d auch dem engsten Freundeskreise durchaus gepaßt war, indem sie die aufrichtige, herzliche eude aller Anwesenden, sowie auch die tiefe ankbarkeit aller gegen Gott zum Ausdruck achte.

Aeltester Alexander Ediger, Schönsee, richtete nun noch etliche herzliche, bewegte Worte an das Jubelpaar. Er sprach als geistlicher Sohn zu seinen geistlichen Eltern und schloß mit einem warmen Dankgebet.

Hierauf erhob sich der Jubilar selbst. Zunächst wies er darauf hin, daß ihn diese Feier vollständig überrascht habe. Er habe durchaus die Absicht gehabt, kein Jubiläum zu feiern, nun es aber doch so gekommen sei, freue er sich, daß es so in aller Stille und im engsten Kreise geschehe. Er dankte herzlich für die ihm erwiesene Freundschaft und Liebe, hob dann aber ganz besonders hervor, wie er am heutigen Tage so viel Ursache habe, Gott zu danken, der ihn in den verflossenen 40 Arbeitsjahren nie verlassen. 40 Jahre sei eine lange Zeit, und wenn er zurückschaue, dann müsse er ausrufen: „Gott sei mir Sünder gnädig". Daß Gott es ihm schenkte, jung zu bleiben an seiner Seele bis auf diesen Tag, und daß der himmlische Vater auch jetzt noch seinen alternden Körper immer wieder kräftige, beuge ihn besonders tief, ermuntere ihn aber auch anderseits, immer noch weiter zu arbeiten. Uns Zuhörern und besonders uns Anfängern in der Arbeit wurde es groß und immer größer, daß der l. Gott den Br. Epp 40 Jahre lang getragen hatte. Es war und ist uns das ein deutlicher Beweis der unwandelbaren Treue und Barmherzigkeit Gottes. —

Der Jubilar schloß mit einem warmen Lob- und Dankgebet. Hierauf folgten die persönlichen Beglückwünschungen seitens der Anwesenden an den Jubilar und seine Gattin.—

Was das Fest schön machte, war das Gemeinsame, das uns verband: die Dankbarkeit gegen Gott und die Freude. Und beide waren echt. Das zeigten die kurzen Ansprachen, die Lieder, die Gebete. Auch wars auf den Gesichtern zu lesen. Und nach 10 Jahren, wills Gott, vereinigt uns wieder auf Br. Epps fünfzigjährigem Jubiläum dieselbe Dankbarkeit und dieselbe Freude.

Und der Geburtstag? Der ist ziemlich blaß ausgefallen. Gewiß haben wir alle dem lieben Bruder Friesen gratuliert, aber im Uebrigen hat er doch recht wenig als Geburtstagskind im Mittelpunkt des allgemeinen Interresses gestanden. Ich wage es zu behaupten, der Geburtstag sei **mißlungen**. Freilich das Geburtstagskind selbst ist ganz anderer Meinung und behauptet, dies sei der gelungenste Geburtstag, den er jemals hat feiern dürfen. —

Einer, der dabei war.

Bericht über das Missionsfeld im Norden Asiens am Obstrom und den Nebenflüssen.

Von Johann Peters.

(Fortsetzung. Siehe „Unser Blatt“ Nr. 1.)

Punkt 3. **Die Arbeit unter den verschiedenen Stämmen.** Auf der ersten Ostjakenstation Saispajewo begannen wir die Arbeit unter der Bevölkerung durch Verkündigung des Wortes und Gesang, den wir oft mit Saitenmusik begleiteten, was die Zuhörer anzog, denn sie lieben sehr den Gesang. Die Versammlungen wurden meistens in den größeren Quartieren abgehalten. Bei jeder Gelegenheit wurde jedoch auch viel an den Einzelnen gearbeitet. Eine kleine Kinderschar ließ sich überreden, lesen und schreiben zu lernen. Sie glaubten aber wohl, daß ich ihnen dafür mehr schuldig sei als sie mir. Sie lernten auch mehrere Lieder singen, wie: „Näher, mein Gott, zu dir“, „Jesus nimmt die Sünder an,“ „Meine Heimat ist dort in der Höh“ und andere. Mit der Familie hier zu leben war wegen des schmutzigen Wandels, den das Volk hier führte, fast unmöglich. Nach neunmonatlichem Aufenthalte führte der Herr Geschwister Beer und Schwester Helena nach dem Obstrom, wo sie zeitweilig an verschiedenen Orten arbeiteten. Auf einer ihren Reisen trafen sie mit einer alten Missionarin aus China, Charlotte Hof, zusammen, welche Geschwister Beer von Stund an zu sich nahmen und nun mit ihr Hand in Hand arbeiteten. Diese Schwester hatte in Rußland, an der Wolga, am Trakt einen Besuch gemacht, wobei sie das Evangelium verkündigt hatte. Da war sie als Deutschländerin verhaftet worden und nach Sibirien transportiert, wo Bruder Paul Beer sie in dem Narymschen Kreis fand und dann zu sich nahm Sie war der russischen Sprache nicht mächtig. Nachdem die Geschwister hier eine Zeit gearbeitet hatten, zogen sie etliche hundert Werst nördlicher und ließen sich in Temsk nieder. Der Herr segnete ihre Arbeit, indem sich eine Schar von den vornehmeren Russen zum Herrn bekehrten. Weil Bruder Beer auch Arzt ist, unternahm er von diesem Ort aus Reisen zu verschiedenen Kranken unter Russen und Ostjaken. Seine Behandlung unternahm er stets unter Gebet, und viele Kranken wurden geheilt. Ob er die Kranken zu Hause empfing, oder sie auf seinen Reisen besuchte, immer verkündigte er ihnen das Evangelium.

Uns, d. h. Br. Karl Benzin, Johann Kehler und mich mit meiner Familie, führte der Herr von der erwähnten Ostjakenstation wohl hundert Werst tiefer in den Urwald hinein, wo wir uns niederließen und uns eine Wohnung aus Holz bauten, leider ohne Eisen und Glas, denn solches war da nicht zu finden. Anstatt Glasscheiben hatten wir Kuhmagen in den Fenstern. V… hieraus sind wir dann die Gegend durchgerei… zu Pferd, zu Fuß und auf Schneeschuhen i… Winter, im Sommer per Kahn. Die Rei… wurden meistens von Br. Johann Kehler u… mir gemacht, während Br. Karl Benzin mit me… ner Familie und Schwester Helena auf der St… tion arbeiteten. Wir zeugten für den He… unter Russen und Ostjaken und verteilten … wenigen Evangelien und Traktate an solche, … die Wahrheit liebgewonnen hatten und lesen … ten. Die erste Freude an unserer Arbeit f… den Herrn hatten wir an unserem Nachba… einem geschulten Russen, der die Bibel las u… die Wahrheit lieb gewann. Seine zwei erwachse… Töchter bekehrten sich zu dem Herrn, doch … diesem Schritte fing für sie auch die Trübsal a… Ihre Mutter haßte die Gläubigen. Sie fluch… uns aufs schändlichste aus und wäre bereit g… wesen, uns zu schaden, wenn nicht ihr Ma… ihr gewehrt hätte. Die Töchter wurden … ihr geschlagen und verflucht, auch stieß sie d… jüngere zur Tür hinaus, so haßte sie ihre Kind… um des Evangeliums willen. Eine Zeit la… blieben die Töchter sehr standhaft. Sie kame… zu uns und stärkten sich am Worte Gottes u… im Gebet. Dem anhaltenden Widerstande d… Mutter gelang es jedoch, sie vom wahren We… wieder abzubringen. Die Aelteste fing zuerst a… wieder vor den Bildern zu beten. Die zwei… blieb noch eine Zeitlang standhaft, dann wur… auch sie verführt. Die Mutter drohte mit We… laufen und versuchte den Mann, zu Gewaltma… regeln zu zwingen. In ihrer Schlangenlist ge… wann sie den Mann. Er war ein Bienenzüchte… und besaß recht viel Honig. Nun kochte sie d… von Braga und betränkte ihn öfters. So ge… wann sie ihn, und er stellte sich auf ihre Seit… Gemeinsam zwangen sie auch die zweite Tochte… wieder vor den Bildern zu beten und uns ni… mehr zu besuchen. Sie wurde gewaltmäßig … weltlichen Belustigungen getrieben. Durch ein… Ostjaken verlor sie ihre Unschuld. Nach der En… bindung starb ihr Kindlein, Wir hatten m… großem Schmerz unter vielen Gebeten diese… Treiben von der Seite gesehen und wartet… auf ihre Umkehr. Es hatte unsererseits nicht a… Ermahnungen an Eltern und Kindern gefehlt… doch ernteten wir nur Haß.

Als nun ihr Kindlein gestorben war, kam si… zu uns im tiefsten Schmerz und bekannte de… Herrn und uns ihre Sünde. Wir riefen all…

Gott, und sie bekam Vergebung im Blute des ...mmes.

Zwei Jahre waren wir dort recht abgeschlossen. ...ine Briefe in dieser Zeit trafen aus der teuren ...imat ein, ebenfalls auch keine Mittel. So ...aren wir bald auf unserer Hände Arbeit angewiesen. Vom Steppenleben zum Leben im ...walde bedurfte es einer völligen Umgewöhnung. ... ging durch große Entbehrungen. Die ver...iedensten Arbeiten mußten erlernt werden. ...fänglich hatten wir unser Fortkommen durch ...ischler- und Böttcherarbeit, durch Fischerei und ...erensammlung. Später kam noch Brettschneiarbeit und Zimmerarbeit hinzu. Das Leder ... dem Fußzeug wurde von den meisten selbst ...gefertigt. So waren auch wir genötigt, Ger...r und Schuster zu werden. Der Herr schenkte ...s zu allem Gnade. Ware wurde auch nicht ...gefahren, so wurde die Bevölkerung gezwun...n, Leinen zu säen und Leinwandkleider zu ...rfertigen. So kamen auch unsere Frauen da..., durch viel Fleiß Leinwandwäsche und -kleider ...rzustellen. Manchmal bis in die tiefe Winter...acht gingen die Spinnräder oder die Spindel ...m Kaminfeuer, da kein Oel aufzutreiben war. ...eben dem Spinnen war auch der Schulunter...cht unserer Kinder die Aufgabe der Mutter. ...ald fingen wir auch an, die Sprache zu erler...en, wozu wir, der vielen notwendigen Beschäf...gungen wegen, jedoch wenig Zeit fanden. Auf ...en Reisen erfuhren wir, daß fast alle Ostjaken ...n Narymschen russisch sprechen. So haben wir ...n der russischen Sprache gearbeitet. Weiter nach ...orden zu sind die Ostjaken weniger, ja fast ...arnicht, mit der russischen Sprache bekannt und ...prechen auch ein anderes Dialekt, das den ...üdlichen Stämmen unverständlich ist.

Die Arbeit gestaltet sich verschieden. Man mußte ...ch dem Volke und den Verhältnissen anpassen. ...ogen sie auf längere Zeit hinaus auf die Fische...ei, so zogen wir mit. So auch, wenn sie in ...ie Cedernußernte auszogen, waren wir mit ...hnen. Am Tage wurde gearbeitet, am Abend ...ammelten sich Scharen am großen angelegten ...euer. Nach dem Abendessen wurde eine Abend...ersammlung abgehalten mit Gesang und Wort...erkündigung. Manche saßen noch bis spät in ...ie Nacht und erkundigten sich über das Heil ...hrer Seele. Die kühlen Herbstnächte in Leinen...leidung bei der Cedernußernte und die starken Fröste von 30 — 40 Grad um Neujahr herum ...uf der Fischerei, durften uns von solchen Ver...ammlungen unter freien Himmel nicht abhalten. Es entstand durch diese Arbeit auch Frucht. Mehrere von den altgläubigen Russen bekehrten sich später und stehen heute als Zeugen unter ihrem Volk. Die Ostjaken wurden aus ihrem Sündenschlaf geweckt.

Im Sommer wurden außer in den Häusern auch unter freiem Himmel Versammlungen abgehalten. Das viele Ungeziefer veranlaßte uns, im großen Kreise Rauch aus verfaultem Holz zu machen. Inmitten dieses Rauches fanden dann die Versammlungen statt. Verschiedene Ostjaken haben sich für die Wahrheit entschlossen, auch haben sie teilweise mit der Sünde gebrochen, aber als Glieder der Gemeinde haben wir sie bis heute noch nicht aufnehmen dürfen. Sie bekennen auch oft: „Wir sind finster, finster." Es braucht noch viel Geduld und Glauben, allermeist aber Liebe, bis die Sache des Herrn hier wird verrichtet sein.

Im fünften Arbeitsjahr durften wir mit dem Herrn eine weite Missionsreise machen, die 72 Tage in Anspruch nahm und sich hin und zurück an 150 Werst erstreckte. Viele Menschen hörten auf dieser Reise das erste Mal das Evangelium. Wir fanden mehr Hunger nach dem Wort, als Widerstand. Zwar gab es auch Widerwärtigkeiten. Einesteils durch verfinsterte Menschen, anderseits der großen Sümpfe und des tiefen Schnees wegen. Mehrere Tage herrschte gewaltiger Frost. Doch der Herr bewahrte uns in all diesen Gefahren und brachte uns durch. Wir hatten auf dieser Reise die Freude, daß sich etliche Seelen entschieden zum Herrn bekehrten. Sie baten uns, ihnen doch die Worte des Lebens aufzuschreiben. Wiewohl sie selbst nicht lesen konnten, so meinten sie, es kämen doch im Laufe des Jahres Händler vorbei, die lesen können, die würden es ihnen vorlesen, somit würden sie sich wieder daran erinnern können. Auch luden sie ein, bei ihnen zu bleiben. Wir blieben einen Tag bei ihnen, dann reisten wir weiter. Sie begleiteten uns bis zur nächsten Station. Daselbst verweilten wir mit ihnen noch einen Tag. Auch an diesem Orte wurde das Wort aufgenommen. So kamen wir auf dieser Reise bis zur Station der Geschwister Beer. Die Geschwister aber waren nicht da. Sie waren nach Deutschland zur Erholung gereist. Sie waren schon 1914 nach Rußland gekommen und waren 8 Jahre in schwerer Arbeit gewesen, weshalb sie sich auch nach Erholung sehnten. Auch die 50 jährige Schwester Charlotte Hof sehnte sich nach ihrer Heimat. Der Herr kam ihrem Sehnen entgegen und gewährte ihnen, in ihre Heimat zu reisen. Nachdem wir hier die Gläubigen gestärkt hatten, zogen wir weiter dem Norden zu.

Bis hierher waren wir durch den Urwald, den Tschusik-Tscheschabka und Wasjuganfluß dem Obstrom zugereist. Bis hier war die Reise ziemlich beschwerlich gewesen, da unser kleiner gelbe Missionsgaul mit Mühe unsere Pelze- und Lebensmittel durch den tiefen Schnee, fast ohne Bahn, trug und wir auf Schneeschuhen voran- oder

nachgingen. Jetzt fuhren wir den Obfluß entlang. Hier war die Bahn schön, und wir konnten beide im Schlitten sitzen, wenn der Frost uns nicht heraushalf. Da wir ungefähr 1000 Werst gereist waren, kamen wir zu russischen Geschwistern, die durch einen Schuster aus dem Tjumenschen gläubig geworden waren. Hier trafen wir den alten Br. Benzin, der vor einem Jahre hingereist war. Diese Begegnung bereitete uns große Freude. Wir verweilten bei ihnen 10 Tage. Wir teilten ihnen von der großen Not des Volkes mit, auch wie der Herr sich zu uns bekannt hatte. Ihre Herzen wurden willig, auch an der Arbeit teilzunehmen. Wir fasteten und beteten, und es bekamen drei Geschwister die Aufgabe, an 50 Werst dem Norden zuzureisen, um an der großen Obstraße das Evangelium zu predigen. Ein mutiger Bruder, der in guten Verhältnissen gelebt und um des Evangeliums willen sein zweistöckiges Haus verlassen hatte, um weiter im Norden seinem Volke das Evangelium zu predigen, entschloß sich, auf eigenem Fuhrwerk mit uns zu reisen und in Gemeinschaft zu arbeiten. Er begleitete uns 500 Werst bis zu unserer Station, arbeitete in den Versammlungen mit und kehrte dann wieder um.

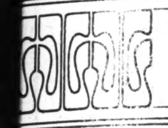
Diese Geschwister baten uns sehr, daß wir zu ihnen übersiedeln sollten, um von da aus zu arbeiten, da die Ostjaken in ihrem Kreise noch mehr Götzendiener seien, als im Narymschen. Sie wollten darum beten, daß der Herr uns zu ihnen führe. Wir prüften die Sache vor dem Herrn und baten ihn, wenn es sein Wille sei, daß wir zu den Geschwistern ziehen, sollte er uns zum Hause Käufer senden, die uns das Häusch den Gemüsegarten und den Acker würden abk fen wollen. Weil hier alles billig ist, wie uralter Zeit, so kommt es oft vor, daß Le alles stehen lassen und weiter ziehen und bau wo es ihnen gefällt. Ein Grund, weshalb auch oft an Käufern mangelt. Weil wir a der Mittel bedurften, so wollten wir darinen Willen des Herrn erkennen, wenn er uns K fer sende. Als wir auf unserer Station an langt waren, war die Freude in der Fam groß. Manche schwere Glaubensprobe hatt sie in der Zeit unserer Abwesenheit zu beste gehabt. Aber bei allem hatte der Herr sie halten und bewahrt. Bald teilten die Frau uns mit, daß zwei Käufer dagewesen seien, Haus und Acker zu kaufen beabsichtigten. konnten es sich nicht erklären, weshalb die Kä fer so zudringlich waren. Wir teilten ihnen mit, um was wir den Herrn gebeten, und wurde uns allen klar, daß es der Herr war, uns Käufer zugeführt, und daß er uns wei führen wolle. Zu den ersten zwei kamen no zwei andere Käufer, welche einen guten Pr boten und als Zahlung uns Getreide geben wo ten. Damals hatte es einen sehr hohen Wer Jetzt waren wir auf mehrere Monate mit Br versorgt, es fehlte uns jetzt aber ein groß Kahn, um auf dem Hochwasser 500 Werst zu reisen Es fand sich ein Kahn, der 300 Pud Ladun in sich fassen konnte. Als Zahlung dafür sollt wir 300 Dachbretter schneiden. Jetzt kam zu statten, daß wir dieses Handwerk schon früh erlernt hatten.

(Schluß folgt.)

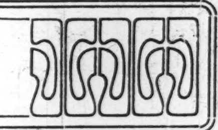
Berjesowka, Sibirien. Post Jßil-Kulj.

Als am Sylvester beim Jahresschluß das Lied „O Vater, was das neue Jahr uns bringt, wir wissens nicht" vom Ortschor vorgetragen wurde, ahnten wir nicht, daß das neue Jahr so viel Trauer bringen würde, denn schon am 6. Januar früh morgens starb Witwe Elisabeth Regier, geb. Neudorf, in einem hohen Alter von 85 Jahren, im festen Glauben an ihren treuen Erlöser Jesus Christus. Als Nachruf müssen wir sagen: Sie hat getan, was sie konnte, treu im Gebet für alle Menschen war sie. Bald darauf starb das Urgroßkind der Obenerwähnten, Tochter der Geschwister Peter Knelsens-Waldheim, an Lungenentzündung. Am 2. April abends starb ein Jüngling, Gerhard Töws, auch in Waldheim, an Lungenschwindsucht, 22 Jahre alt, mit dem klaren Bewußtsein, dort seinen teuren Erlöser grüßen. Und schon, o Schreck, am 3. April Vesper starb der von allen geliebte B Diakon Jakob Bernhardow Dick daselbst a Fleckentyphus nach 13 tägigen schweren Leiden Segen ihrem Andenken! Offb. 14, 13. Seli sind die Toten, die in dem Herrn sterben, vo nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhe von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihne nach. Andere sind noch krank an verschiedenen jetzt wankenden Krankheiten (Husten, Influenza auch unser lieber Leitender Br. Jsaak Töw Waldheim. Unser inniges Gebet zu dem himm lischen Vater ist um völlige Wiederherstellung und wir sind in der festen Hoffnung, daß w erhört werden.

J. K.



Aus der Gemeindearbeit.



Was schadet der Stimme?

Das ist eine Frage, die wohl manchen Diri-
nten und Sänger oft und ernstlich beschäftigt
t, und zwar ganz mit Recht. Denn es ist für
en, der da singt, von größter Wichtigkeit zu
ssen, was seiner Stimme schadet, und was
r sie gut ist.

Vor allem sind es Tabak und Alkohol, die
hädlich auf die Stimme wirken. Eben so
hädlich ist für jeden Sänger der Genuß schar-
, pikanter Speisen. Auch rauchen sollte man
rz vor und während (d. h. in den Pausen)
cht, da die Stimmbänder schon allein vom
ingen genügend angestrengt werden.

Wer sich und seine Stimme schonen will,
r singe nie weder auf nüchternen (besonders
orgens), noch auf vollen Magen (gleich nach
bendbrot oder nach dem Mittagessen.) Ein
oller Magen beengt die Brust und erschwert
hr das beim Singen so nötige ruhige und tiefe
temholen (das Bauchatmen.) Das Atmen
urch den Mund ist ungesund, sowohl für den
ehlkopf, als auch für die Lungen. Folglich muß
der Sänger sich stets bemühen, möglichst durch
e Nase zu atmen und so wenig, wie möglich,
urch den Mund. Doch ist das nur durch flei-
ge und zwar bewußte Uebung zu erreichen.

Bei Heiserkeit, starkem Schnupfen und Hals-
hmerzen darf man nicht singen. Bei kühlem
Wetter sollten die Sänger nicht ohne Paletot
r Singstunde gehen, um sich nach dem Singen
uf dem Heimwege nicht zu erkälten, denn beim
ingen erhitzt man sich, dann kommt man aus
em warmen Zimmer ins Freie, und nichts ist
ichter, als sich dann eine Erkältung zuzuziehen,
esonders wenn man noch viel spricht oder so-
ar durch den Mund atmet, was leider manche
un, vielleicht unbewußt.

Manche Sänger meinen, nur das heißt **wirk-
ch** Singen, wenn man sich dabei gehörig, ja
is zum Müdewerden, anstrengt. Das ist aber
ine grundfalsche Meinung. **Das** Singen ist
llein das richtige, wo Kehlkopf und Lungen so
enig, wie möglich, angestrengt werden. Bei ei-
igermaßen richtigem Singen ist eine **besondere**
Anstregung der Stimmorgane überhaupt über-
üssig, einerlei, ob man **piano, forte** oder **for-
tissimo** zu singen hat.

Vielfach kann eine Stimme auch dadurch ge-
chädigt oder manchmal auch ganz verdorben
werden, daß z. B. ein Baßsänger Tenor, oder
ein Sopran Alt singt und umgekehrt. Hier gilt
eine Regel, und die lautet: „Ein jeder begnüge
sich mit dem, was er empfangen hat!" Hat
jemand eine Altstimme, so soll er eben Alt singen
und niemals Sopran, der Tenorsänger soll nur
Tenor singen und niemals Baß u. s. w. Jede
Stimme hat eben einen gewissen Umfang (durch-
schnittlich $1^1/_2$ — 2 Oktaven) der wohl durch
beständige Uebung etwas erweitert werden kann,
aber niemals so viel, daß z. B. ein Baßsänger
fortgesetzt und ungestraft Tenor singen könnte
und umgekehrt.

Jetzt möchte ich noch alle Dirigenten ernstlich
davor warnen, zu junge Sänger und Sängerin-
nen in ihre Chöre aufzunehmen. In einem ge-
mischten Chor sollte keine Sängerin unter 15
Jahren aufgenommen werden. Keine Sängerin
unter 16 Jahren darf Solo singen, und hätte
sie auch die beste Stimme im Chor. Knaben
dürfen nur dann im gemischten Chor Tenor oder
Baß singen, wenn ihre Stimme schon vollständig
gebrochen ist. Der Stimmwechsel vollzieht sich
bei einem Knaben im Alter von 15—18 Jahren.
Stimmwechsel heißt mit dem Fremdwort: Mu-
tation.*) Vor der Mutation dürfen Knaben,
wenn sie unbedingt im gemischten Chor singen
wollen oder sollen, nur erste oder zweite Stim-
me singen. Bei Mädchen findet kein Stimm-
wechsel statt. Jedoch zwischen dem 12—15 Le-
bensjahr, wo das Kind zur Jungfrau heranwächst,
wird die Stimme voller und kräftiger, und der
Stimmumfang — größer, die Kinderstimme ent-
wickelt sich allmählich zur Frauenstimme. Während
dieser Zeit muß die Mädchenstimme besonders
geschont, vorsichtig behandelt werden, ebenso wie
die Knabenstimme während der Mutation.

Aus dem oben Gesagten ist klar zu ersehen,
wie gefährlich es ist, aus lauter ganz jungen
Sängern und Sängerinen gemischte Chöre zu bil-
den. Zudem sind es meistens, oder doch oft,
ganz junge und unerfahrene Dirigenten, die sich
an so eine ernste und verantwortungsvolle Sache
heranwagen. Die jugendlichen Sänger werden
über ihre Kräfte hinaus angestrengt. Dadurch
wird die natürliche, normale Entwicklung der
Stimme gehemmt und in kurzer Zeit ist sie (d.
h. die Stimme) unrettbar verloren. Wenn es
an der Molotschna mit der Gründung jugend-

*) Das Singen während der Mutation kann die
Stimme auf immer verderben.

licher Chöre so weiter geht, dann haben wir bei uns in kurzer Zei keine guten Sänger mehr. Damit wäre dann also in kurzer Zeit die ganze Sache des Gesanges verdorben. Es ist scheinbar bei uns Mode geworden, daß jeder Knabe und jedes Mädchen (einerlei wie alt oder richtiger, wie jung er — oder sie ist) im gemischten Chor singen muß. Ich fürchte sehr, diese Mode könnte uns später sehr teuer zu stehen kommen.

Man möchte mich aber ja nicht falsch verstehen. Ich sage nicht, daß die Kinder und die heranwachsende Jugend nicht singen soll. Wohl sollen sie singen, aber mit Maß und Vernunft. Man beschränke sich ausschließlich auf die einfachsten Gesangübungen, wie: Tonleitersingen, Ziffern-treffen, Takthalten u. s. w. Mit der Zeit kann man auch anfangen, leichte Choräle zu üben. Man muß also vom ABC anfangen. Im gewöhnlichen Leben ist es doch immer so, daß man eine Sache ganz von Anfang anfängt. Nur beim Singen, glauben einige Dirigenten und Sänger, ist es anders: da kann man gleich Anfang an die schwersten Lieder singen, vorher die Tonleiter richtig singen gelernt haben. Nein, wie sonst im Leben alles natürlich vor sich geht, so muß auch beim gen alles ganz natürlich sein. Wie man schwimmen kann, ohne schwimmen gelernt haben, so kann man auch nicht singen, vorher auch nur etwas singen gelernt zu haben. Wenn aber so ein Chor von Kindern gleich fentlich auftreten will, und dazu noch die schwersten Lieder wählt, so ist das unnatürlich, vernünftig und ungesund.

Ich wünsche, alle Dirigenten und Sänger möchten all das Gesagte ernstlich erwägen recht zu Herzen nehmen. Dann wird das Gesangwesen — in richtige Bahnen gelenkt sich langsam, aber sicher entwickeln und emporblühen zum Segen für unsere Gemeinden und für unser ganzes Volk.

A. Löwen.



Schlußakt,

der M. Bibelschule in Dawlekanowo, am 25. April 1926.

Wie in den vorigen 2 Jahren, so fand auch in diesem Jahre am letzten Sonntag im April der Schlußakt unserer Bibelschule statt. Da das Wetter sehr ungünstig war, so hatten sich an diesem Tage im Versammlungshause der Dawlekanower Brüdergemeinde verhältnismäßig nur wenige versammelt. Diejenigen aber, welche trotz des großen Kotes erschienen waren, wandten den Vorträgen, welche von ½2 — 5 Uhr währten, ihre volle Aufmerksamkeit zu.

Das Programm des Schlußaktes war folgendes:

I. Gemeindegesang Nr. 374 der Glbst: Walte, walte nah und fern.

II. Einleitung mit Kol. 1, 7. 4, 12. Epaphras und die kolossische Gemeinde — ein Vorbild für Gemeindevorsteher und Gemeinden, für Bibelschullehrer und Bibelschüler.

III. Brüderchor: Choral Nr. 39 Herr, dir ist niemand zu vergleichen.

IV. Das Leben Jesu: 1) Geschichtsquelle des Lebens Jesu: a) im weiteren Sinne das Neue Testament und b) im engeren Sinne die 4 Evangelien (Br. Joh. Wessel,) 2) Das Evangelium nach Johannes (Br. Gerh. Giesbrecht.) 3) Christus, der Gottmensch. (Br. Herde-Mertens.) 4) Die Bergpredigt. Uebersicht und Matth. 7, 13—29. (Br. Fr. Giesbrecht.) 5) Die Leidensgeschichte des Herrn von Gethsemane bis Golgatha (Br P. Bärg.)

V. Brüderchor: Liederp. II, II. Es blut... das Lamm für mich.

VI. Bibelauslegung oder neutest. Exegese 1) Der Verfasser des Römerbriefes. (Br. Gerh. Giesbrecht.) 2) Die Gemeinde zu Rom, Abfassungszeit, Veranlassung und kurze Inhaltsübersicht. (Br. P. Bärg.) 3) Einleitung in den Ebräerbrief. (Br. Herde-Mertens.) 4) Einleitung in den Kolosserbrief. (Br. Joh. Wessel.) 5) Kolosser Kap. I. Einleitung und Inhalt (Br. Fr. Giesbrecht.)

VII. Brüderchor: Nr. 54. Ах, в этой бурной жизни кто сердцу дает покой.

VIII. Die neue Prophetie: 1) Jesus Christus der Prophet. (Br. Joh. Wessel.) 2) Die Geistesgabe der Prophetie in seinen Jüngern. (Br. Gerh. Giesbrecht.) 3) Johannes, der Seher des neuen Bundes. (Br. Franz Giesbrecht.) 4) Einleitung in die Offb. St. Johannis. (Br. Herde-Mertens.) 5) Offb. Kap. 7. Die 144000 versiegelten und die unzählbare Schar. (Br. P. Bärg.)

IX. Gemeindegesang: N. 683 Glbst.: O, wie strahlt die Lebenskrone.

X. Pause von 10 Minuten.

XI. Brüderchor: Liederp. II, 20: Jesus, meiner Seele Freund.

XII. Ethik: 1) Der Christ und die Versuchungen. (Br. Herde-Mertens.) 2) Die Prüfungen von seiten Gottes. (Br. Wessel

ie christliche Lebensbetätigung inbezug auf die e Person. (Br. P. Bärg.) 4) Die christ- Lebensbetätigung inbezug auf die Gemein- t. (Br. Gerh. Giesbrecht.) 5) Das christliche s. (Br. Fr. Giesbrecht.)

III. Brüderchor: Nr. 408 Гусли: край ной.

IV. Biblische Psychologie: 1) Wesen und Wich- t der Psychologie und Unterschied zwischen Psy- gie und Ethik. (Br. P. Bärg.) 2) Die Voraus- g der Psychologie und Arten derselben. (Br. Wessel.) 3) Die Organe des Seelenlebens, Herde-Mertens.) 4) Körper- und Seelen- tümlichkeiten. (Br. Gerh. Giesbrecht.) 5) Der af resp. Traum. (Br. Fr. Giesbrecht.)

V. Brüderchor: Liederperl. II, 30 Lobsin- Jehova.

VI. Mennonitengeschichte: 1) Woher stam- die Täufer und Mennoniten? (Br. Joh. el.) 2) Eine Blut- und Tränenperiode. s der Geschichte der holl. Mennoniten. Br. Bärg.) 3) Bedrängnisse während der Frei- kriege. (Aus der Geschichte der preußischen noniten. Br. Fr. Giesbrecht.) 4) Ein- derung in Rußland. (Br. Gerh. Giesbrecht.) Bemühungen um Erhaltung der Wehrfreiheit der Staatsdienst der russischen Mennoniten. Herde-Mertens.)

VII. Erwähnung der übrigen Gegenstände: iletik, Predigtübungen (in und außerhalb der ule) und evangelische Heidenmission.

XVIII. Brüderchor. Nr. 51. Пошли нас, Боже, к забитым и т. д.

XIX. Rückblick, Ausblick und Schlußgebet.

XX. Gemeindegesang: Nr. Glbst. Herr, du st dein Reich erhalten.

ückblick und Ausblick. Mit dem heutigen ußakt sind wir am Schlusse unseres dritten elschuljahres oder unseres ersten Trieniums ekommen. Wir haben alle Ursache, dank- n Herzens auf diese Zeit, besonders auch das letzte Jahr, zurückzublicken; denn während andern beiden Schwesternschulen in Tschon- o und Orenburg geschlossen worden sind und geplanten Predigerkurse in Slawgorod und Omsk nicht haben stattfinden dürfen, war es vergönnt, hier in aller Ruhe ungestört bis den heutigen Tag zu arbeiten. Es ist das t unser Verdienst, sondern eine besondere adenerweisung unseres Gottes.

Unser letztes Unterrichtsjahr begannen wir am September vorigen Jahres. Drei der vor- igen Brüder: Sudermann, Thielmann und richs waren nicht erschienen und sind auch rhaupt zurückgetreten; Br. Sudermann zog Meriko, Br. Thilmann erkrankte ernst, so daß er trotz wiederholten Versuchens es nicht möglich machen konnte, zu erscheinen; Br Heinrichs ist aus mir unbekannten Gründen ausgeblieben. Zu den vier vorjährigen Brüdern: Herde-Mertens, Bärg, Fr. Giesbrecht und Wessel erschien noch Br. Gerh. Giesbrecht aus Markowka bei Slawgorod — Sibirien, und mit diesen fünf Brüdern, habe ich den Winter hindurch ohne bedeutende Unterbrechung arbeiten dürfen. Die Arbeit war nicht Last, sondern Lust, da die lieben Brüder, wie ich das auch von allen Bibelschülern erwarte, nicht auf mein Antreiben, sondern auf inneren Trieb des Heil. Geistes arbeiteten. Auf diese Weise haben sie sich viel gute Wahrheiten aus der Schrift und aus Erfahrung bedeutender Gottesmänner angeeignet, wie auch der heutige Tag einige Pröbchen davon geliefert hat.

Drei unserer Brüder: Herde-Mertens, Bärg und Fr. Giesbrecht beendigen in diesem Jahre den dreijährigen Kursus unserer Bibelschule und werden laut §. 14 unseres Schulstatuts mit Abgangszeugnis entlassen. In Anbetracht der ernsten Arbeit und so mancher Schwierigkeiten, die sich auch ihnen in den Weg stellen werden, rufe ich ihnen zum Abschiede noch das Wort zu, welches Hiskia seinen Hauptleuten zu Herzen redete, als Sanherib Jerusalem belagerte: „Seid getrost und unverzagt, fürchtet euch nicht und erschrecket nicht!" (2. Chron. 32, 7.) Sie gehen zunächst in ihre Gemeinden zurück und werden dem Wohlwollen derselben empfohlen. Sie sind bereit zu arbeiten, wo der Herr ihnen dazu offene Türen gibt, ob in der innern oder äußern Mission.

Die Lehrerfrage steht immer noch auf dem toten Punkt. Eingeladen wurden die beiden Brüder: Gäde—Tschunajewka und Schierling—Orenburg. Beide sagten ab. Letzterer, weil er schon in Slawgorod die Leitung der dortigen Kurse zugesagt hatte. Heute, da seine Lage sich geändert hat, soll noch einmal bei ihm angefragt werden. Auch ein Antrag an die KfK, uns eine entsprechende Lehrkraft nach eigner Wahl herzusenden, blieb unbeantwortet. Das ist ja nicht sehr ermutigend, daß schon eine ganze Reihe von Brüdern ihre Mitarbeit abgesagt haben; aber es ist eben keine leichte Aufgabe, die mit der Uebernahme dieses Postens verbunden ist.

Der Unterricht fand, wie auch im vorigen Jahre, im Bethause der Dawlekanower Mennonitengemeinde statt. Dieses bot uns für unsere geringe Zahl genügend Raum und war auch verhältnismäßig leicht warm zu halten. Für die Benutzung des genannten Raumes sprechen wir der Gemende unsen herzlichen Dank aus. Die Brüder hatten in diesem Jahr Privatquartier, welches zwar etwas teurer kam, als das gemeinsame Quartier im vorigen Jahre, aber dafür auch viel praktischer und bequemer erscheint. Es kam

den Brüdern monatlich von 20—25 Rbl. zu stehen.

Da der Kassenbrief in Nr. 6 „Unseres Blattes" erschienen ist, so ist darüber nicht weiter viel zu sagen, nur soviel, daß der Herr auch in diesem Jahr für unser oder besser für sein Werk gesorgt hat, so daß wir nicht haben Mangel leiden dürfen. Allen Spendern ein herzliches „Vergelts Gott"!

Besuch haben wir in diesem Jahre verhältnismäßig wenig gehabt. Besonders zu erwähnen wäre der Besuch der Samaraer Brüder: Jakob Töws und Joh. Fast, sowie der Besuch von Br. Jakob Wiens, der nach Beendigung der Lektionen ein kräftiges Wort über die Notwendigkeit der Vorbereitung der Reichsgottesarbeit sprach.

Die Predigerwoche vom 8.—11. Februar vereinigte uns mit den andern örtlichen Arbeitern am Wort. Die Besprechung des 1. Tim. Briefes des „Reichsgottesarbeiters" von Gordon und auch die andern Vorträge über verschiedene Themen dürften als nützliche Ergänzungen zu dem in der Bibelschule Gelernten angesehen worden. Da in diesen Tagen die Schularbeit eingestellt wurde, so bildeten sie für die Brüder gleichsam einen Sonntag zwischen den Arbeitstagen.

Der Unterricht im Herbst beginnt, so Gott will, am 15. September. Die feierliche Eröffnung des Schuljahres findet am 19. desselben Monats im Versammlungshause der Brüdergemeinde statt. Soviel in unsern Kräften steht, und die Mittel es erlauben, soll die Schule, besonders was das Lehrpersonal anbetrifft, erweitert werden.

Die Aufnahmebedingungen sind folgende:

1) Es werden gläubige männliche Personen von 18 Jahren und darüber aufgenommen.

2) Der Eintretende muß folgende Pap[iere] per Adresse: Post Dawlekanowo, Ufimer Gou[v.] Karl Hermann Friedrichsen, vorstellen.

a) Lebenslauf mit Angabe des Datums [der] Geburt und besonderer Ereignisse, Beke[hrung] zum Herrn und besondere Erfahrungen im G[lau]bensleben, Beweggründe zum Eintritt in [die] Bibelschule u. s. w.

b) Metrisches Zeugnis (Geburts- und T[auf]schein).

c) Schulzeugnisse.

d) Aerztliches Zeugnis (Personen mit a[nste]ckenden Krankheiten werden nicht aufgenomme[n]).

e) Zeugnis über Ableistung der Militärp[flicht] oder Stellung zu derselben.

f) Familienverhältnisse (ledig, verlobt, [ver]heiratet).

g) Empfehlung vonseiten einer Vertrau[ens]person im geschlossenen Kouvert.

3) Der Unterrichtspreis für dieses Jahr bet[rägt] 3 Tscherwonzy, von Aermeren nach Uebereink[unft]. Zahlungstermin: 2 Tscherw. beim Eintritt [und] 1 Tscherw. zu Neujahr.

4) Kost und Quartier ist Sache des Zögl[ings], jedoch ist die Anstaltsleitung bereit, solche [zu] vermitteln.

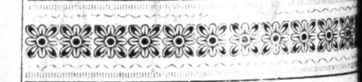
5) Genaue Befolgung der Anstaltsregeln [wird] erwartet.

6) Der Vorstand der Schule behält sich [das] Recht vor, ungeeignete Personen zu entlass[en], wobei das Schulgeld nach der Zeit verrech[net] wird.

7) Die geistliche Arbeit der Zöglinge steht [in] der Unterrichtszeit unter der Leitung des Sch[ul]vorstandes.

Karl Friedrichsen,
Leitender der M.-Bibelschule.



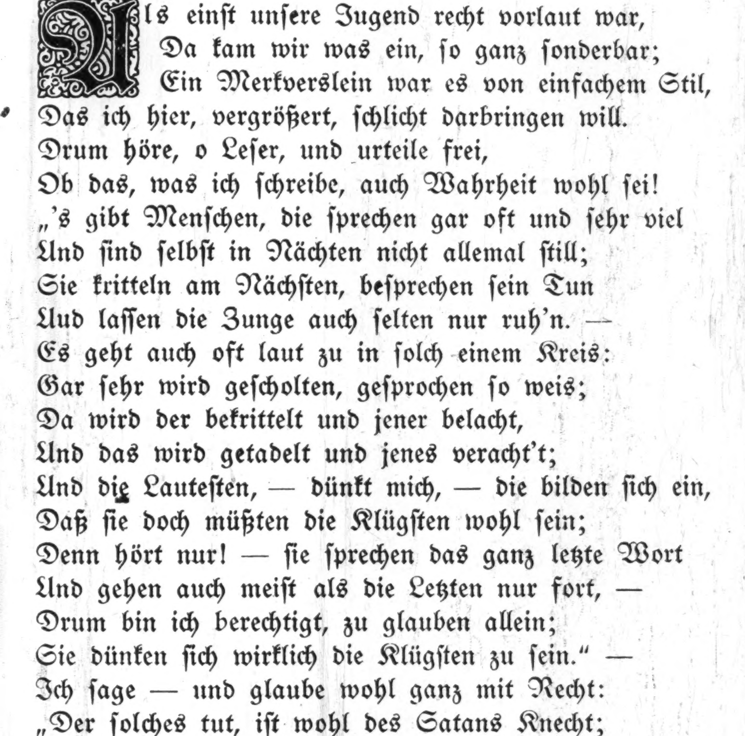


Ein Sprüchlein lautet: „Wer von der Barmherzigkeit lebt, hat ein kaltes Mittagessen und muß hungrig zu Bett gehen."

Wie verstehst du, lieber Leser, dieses Sprüchlein? Stimmt es?

Für Schwätzer.

Gedicht nach Sprüche 10, 10; 12, 15—16; 17, 27—28; 18, 6—7; Jak. 1, 19.



Als einst unsere Jugend recht vorlaut war,
Da kam wir was ein, so ganz sonderbar;
Ein Merkverslein war es von einfachem Stil,
Das ich hier, vergrößert, schlicht darbringen will.
Drum höre, o Leser, und urteile frei,
Ob das, was ich schreibe, auch Wahrheit wohl sei!
„'s gibt Menschen, die sprechen gar oft und sehr viel
Und sind selbst in Nächten nicht allemal still;
Sie kritteln am Nächsten, besprechen sein Tun
Uud lassen die Zunge auch selten nur ruh'n. —
Es geht auch oft laut zu in solch einem Kreis:
Gar sehr wird gescholten, gesprochen so weis;
Da wird der bekrittelt und jener belacht,
Und das wird getadelt und jenes veracht't;
Und die Lautesten, — dünkt mich, — die bilden sich ein,
Daß sie doch müßten die Klügsten wohl sein;
Denn hört nur! — sie sprechen das ganz letzte Wort
Und gehen auch meist als die Letzten nur fort, —
Drum bin ich berechtigt, zu glauben allein;
Sie dünken sich wirklich die Klügsten zu sein." —
Ich sage — und glaube wohl ganz mit Recht:
„Der solches tut, ist wohl des Satans Knecht;
Und ein Tor ist, wer seine Zunge nie hält
Und anderen stets in die Rede fällt." —

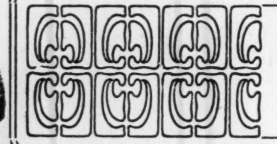
Doch will ich auf keinen persönlich hier zeigen,
Auch niemand gebieten, nur immer zu schweigen;
Nein, dieses soll nur ein Merkmal sein,
Das uns könnte zeigen den äußeren Schein;
Darum, o mein Bester, merke es Dir
Und sei doch ganz langsam zum sprechen allhier! —

Doch jetzt will ich schließen -- auch nein noch ein Gruß,
Aus Prediger fünf, Vers ein, und nun Schluß;
Beachte, beherzige, vergiß nie den Spruch;
Ja, schreib ihn Dir ein in Dein Tagebuch! —

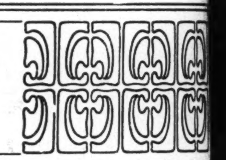
J. Pätkau.

Über dasselbe Thema **„Vom Schwätzer“** spricht ein Leser im Anschluß an Jakobi 4, 11:

Unlängst traf ich eine kleine Gesellschaft von Männern und, wie ich glaube, auch aufrichtige Christen. Es tat mir recht weh, daß ich hier hören mußte, wie dieselben über eine Familie lieblos redeten und etwas witzelten. Es ist das auch eine Zeitsünde und sollte nicht gepflegt werden! Wohl weiß ich, daß, wenn der Mensch schon mit Gott versöhnt ist und die Kindschaft erlangt hat, kleben ihm doch noch Sünden an, und unter diesen Sünden nimmt ohne Zweifel das Afterreden eine hervorragende Stelle ein und richtet viel Unheil an. Diese Sünde, von der Jakobus redet, ist nicht neu, sonst hätte Jakobus nicht schon damals so nachdrücklich darauf hinweisen können. Weil nun diese Sünde auch in unsern Tagen gang und gäbe ist, so tut es not, sie ins rechte Licht zu stellen und ausrotten zu suchen. Was heißt nun Afterreden? Afterreden heißt von andern reden, was nicht gut ist, wodurch ihr Ansehen, ihre Ehre und guter Ruf untergraben wird. Oft ist es ein liebloses Richten und Aburteilen oder wegwerfendes Reden über eines andern ... Afterreden heißt auch hinterrücks über jemand das reden, was man ihm ins Angesicht nicht sagen wagt. Das ist eines Menschen unwürdig und für einen Christen eine große Schmach. Durch afterreden werden Herzen verwundet, Mißtrauen und Uneinigkeit heraufbeschworen und ... Band der Liebe zerrissen. Es ist ein schädliches Gift und an diesem Gifte kränkeln oft Freunde und Familien. Wie groß die Sünde des Afterredens ist, denkt man nicht, denn oft hat Afterreden die Brandfackel des Zornes und Hasses in liebenden Herzen entflammt, die bis in den Tod brannte. Stehen wir in der Liebe, ... Kindern Gottes es geziemt, Nachbar zu Nachbar, Bruder zu Bruder, so werden wir suchen uns nicht mehr dieser Sünde teilhaftig ... machen! —



Mancherlei Fragen und allerlei Antworten.



„Es ist so kalt bei uns.“

So klagst du lieber Freund? Da will ich dir sagen, wie du warm werden und bleiben kannst:

1) stelle dich an die Sonne, d. h. bleibe in Gemeinschaft mit Jesu;
2) halte dich in der Nähe des Feuers, d. h. studiere täglich allein deine Bibel;
3) bleibe in Tätigkeit, d. h. tue jeden Tag etwas für Jesum;
4) rückt näher zusammen, sagt der Schaffner im elektrischen Wagen, d. h. suche Gemeinschaft mit Geschwistern.

Wer diese vier Winke befolgt, wird über Kälte nicht viel zu klagen haben. Oder weißt du einen noch besseren Rat? Dann teile ihn mir mit.

A. U.

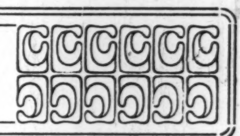
Etwas was bei uns Mennoniten nicht sein sollte.

Nicht schreibe ich dieses, um unsere Jugend damit anzuklagen, nein, die haben es von den Alten gelernt. Ostern, den zweiten Feiertag, wurden in unserer Kirche Brautleute aufgeboten. Als wir aus der Kirche gingen, fielen Flintenschüsse. (Wohl als Begrüßung des Brautpaares? Die Red.) Da sagte der Prediger B.: „Ich stelle der Gemeinde kein Brautpaar mehr vor, wenn sie damit nicht nachgeben.“ Ich erlaube mir eine Frage: haben wir für Brautleute keinen schöneren Gruß, als einen Schuß Pulver? Die Bauern, die Geschäfte halber gefahren kamen, mußten sich fragen: ist das ein Ostergruß, oder was hat es zu bedeuten? Wollen uns einig sein, auch bei dieser Gelegenheit das Gewehr zur Seite zu legen.

L.



Christliche Erzählungen.



Durch tiefe Wasser.

Von W. Kuder.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

In Mainz abends um 10 Uhr angekom-
n, logierte sich Herr Feil zunächst in ein
el ein. Am andern Morgen war der erste
ng zu der betreffenden Behörde. Aber wie
hrak er, als er die unerwartete Mitteilung
nahm, daß gestern die Bauten vergeben
Herr Ingenieur Wohlleben mit dem Po-
betraut worden sei. Was war nun zu
! Eine Familie in einer fremden Stadt,
e Stellung und nur noch wenige Taler in
Tasche. Dazu kam noch, daß Frau Feil
ch alles, was sie in letzter Zeit erlebte, beson-
s durch die Unruhen des Umzuges und der
hrt, bedenklich erkrankte. Die Möbel kamen
h etlichen Tagen an, konnten aber nicht ab-
olt werden, denn die Frage „wohin" war
h nicht erledigt. Die Barschaft ging schon
etlichen Wochen auf die Neige. Eines
ges kam von der Güterexpedition folgende
itteilung:

„Geehrter Herr Feil!

Teile Ihnen mit, daß Ihre Möbel, schon am 4. Dezember hier angekommen, spätestens bis nächsten Mittwoch abgeholt werden müssen. Das Standgeld des Wagens beträgt pro Tag 5 Mark. Wenn Sie Ihre Möbel nicht bis zu dem oben genannten Termin unter Bezahlung der Fracht und des Standgeldes abholen, sind wir genötigt, auf dem Wege öffentlicher Versteigerung in den Besitz des Wagens sowohl, als auch zu dem Betrag des Standgeldes und der Fracht zu gelangen. Den entwaigen Mehrbetrag können sie nach Abzug sämtlicher Unkosten, wenn die Sache ihre Erledigung gefunden, auf der Güterexpedition in Mainz abholen.

Meinhardt."

Da zur Lösung der Möbel kein Geld mehr orhanden war, mußte Herr Feil alles seinen Weg gehen lassen. Am darauffolgenden amstag wurden sämtliche Möbel öffentlich f der Güterexpedition in Mainz versteigert. ur auf dringende Bitte wurde Herrn Feil estattet, die zunächst zum Verkauf zu brinenden Gegenstände zu bestimmen, und nachdem die Summe des Erlöses 250 Mark betrug, auch ohne Geld zu steigern. Dadurch wurde der Not einigermaßen abgeholfen. Die Betten und Kleider, auch etliches Küchengeschirr, einen Schrank, Tisch, etliche Stühle steigerte Herr Feil selbst. Gerne hätte er mehr gesteigert, denn es ging alles zu einem Spottpreis fort, aber er brauchte Geld für sich und die Seinen. Am Montag früh ging er zu der Verwaltung und empfing den Uebererlös von 800 Mark. Das war großes Schmerzensgeld, und doch waren sie froh, daß sie es hatten, um nicht auf die Straße gesetzt zu werden.

In jenen Tagen der Not und Sorgen in Mainz ging Anna zum erstenmal, seit sie das Elternhaus verlassen, in sich. Hierzu hatte sie um so mehr Zeit, da sie drei Wochen das Bett hüten mußte. Ihr ganzes Leben zog an ihrem Geiste vorüber. Sie sah sich in die bescheidenen Räume ihres Elternhauses versetzt und dachte an jenes einfache und doch so zufriedene Leben bei Vater und Mutter. Besonders lange verweilten ihre Gedanken bei der ernsten Unterredung, welche sie noch am vorletzten Abend mit ihren Eltern hatte. Es war ihr, als ob ihr Vater vor ihr stünde und sie ihn sagen hörte: „Anna, du stürzest dich ins Unglück". Auch Eduard stieg vor ihrer Seele auf; ach, wie schnitt jede Erinnerung, einem Messer gleich, in ihr Herz! Es kam ihr vor, als wäre alles, was sie in den letzten vier Jahren erlebte, nur ein Traum, und wie so gerne wollte sie dieses Glück und diesen Schmerz geträumt haben, aber es war traurige Wirklichkeit. „Kehre um", hörte sie wieder ihren Vater rufen, als ob er gegenwärtig wäre. Ja, damals hätte sie es noch gekonnt, aber jetzt war es zu spät. Sie mußte sich fügen und ins Unvermeidliche schicken. Viele Tränen vergoß die arme, kranke Frau in jenem Hotel beim Bahnhof in Mainz. Und der tiefste Schmerz war, daß sie in keiner Weise eine Stütze oder einen Trost an ihrem Manne hatte. Statt mit ihr freundlich zu reden, war er, durch die widerwärtigen Verhältnisse

gereizt, sehr barsch gegen sie. Klagen durfte sie keine bei ihm hören lassen. Und dem ihre Not zu klagen, der allein helfen kann, konnte sie noch nicht. Ihre einzige Hoffnung war die, ihr Mann werde doch bald wieder eine Stelle finden.

Siebentes Kapitel.

„Jetzt ist nur noch ein Hundertmarkschein von dem Geld übrig", sagte eines Tages Herr Ingenieur zu seiner Frau. „Ist immer noch nichts in Aussicht?" fragte diese mit kummervollem Herzen. „Ich erwarte heute noch Nachricht", versetzte darauf ihr Mann. „Ich habe an die Straßenbau-Inspektion in Russel geschrieben und ihr meine Offerte eingereicht. Im Tiefental wird eine neue Straße gebaut, und sie suchen einen Ingenieur."

Noch an demselben Tage brachte der Briefbote einen Brief mit folgendem Inhalt:

„Geehrter Herr Feil!

Der Posten, um welchen sie sich beworben, ist besetzt. Wir suchen jedoch noch etliche Aufseher, sollte Ihnen dieser Posten genügen, so können Sie, da Ihre Zeugnisse gut sind, sofort bei uns eintreten. Der Gehalt eines Aufsehers beläuft sich pro Tag auf ca. 3 Mark. Sie würden in der Strecke von Thalweil bis Altnau Ihre Beschäftigung finden. Um sofortige Antwort bittet

Die Straßenbau-Inspektion in Russel:
Solder."

Obschon nun diese Stelle Herrn Feil ganz und gar nicht entsprach, so nahm er sie an, und drei Tage später verließen sie Mainz und zogen ins Tiefental. In dem Dörflein Dommbach, zwischen Thalweil und Altnau gelegen, nahmen sie ihren Wohnsitz. Die Wohnung, welche die Familie Feil bezog, war nun allerdings nichts weniger als elegant. Es war ein großes, aber sehr niedriges Zimmer. Von der weißen Tünche war kaum noch eine Spur zu sehen; denn das Ofenrohr, welches von der unteren Wohnung durch diesen Raum ging, war derart, daß es nicht selten bedeutende Rauchwolken durchließ. Seit Jahrzehnten wurde dieser Raum nicht bewohnt, und die Familie Ernst, welcher das Haus gehörte, hatte denselben während der letzten Jahre als Fruchtkammer benutzt. Zum Tünchen gab es keine Zeit mehr, und die Familie Feil bezog diesen schwarzen Raum. In demselben wurde gekocht, gegessen und geschlafen. Welch ein Kontrast zwischen dem Einst und Jetzt. Einst die eleganteste Wohnung, mit den schönsten Möbeln ausgestattet, mit den feinsten Gardinen an den hohen Fenstern versehen, die
cken kunstvoll bemalt, die Böden mit Teppi
belegt, die Wände mit wertvollen Oelgem
den geschmückt, und jetzt eine Wohnung,
sie selbst die Kesselflicker und die Leute
Armenhaus besser haben. Und alledem e
sprechend waren auch ihre Mahlzeiten;
der feinsten Delikatessen, mit welchen einst
Tisch der Familie Feil gedeckt wurde, wa
sie froh, wenn sie mit Erbsen, Linsen
Kartoffeln ihren Hunger stillen konnten.
doch war das Wasser der Trübsal, durch
ches Anna bisher gegangen, erst dem Bä
lein gleich, welches in dem nahen Wiesen
vorbeirieselte; und es warteten ihrer n
Ströme voll von Elend, welche drohten,
vollends ganz ins Verderben zu versenken.

Achtes Kapitel.

Frau Feil konnte sich nicht in diese länd
chen Verhältnisse schicken. Mit den Bew
nern zu Dommbach, selbst mit der Fam
Ernst, hatte sie keinen Verkehr. Auf die
len neugierigen Fragen gab sie nur ausw
chende Antworten. Sie tröstete sich mit d
Gedanken, daß ihr Mann gewiß bis Fr
jahr einen andern Posten finde und sie
für kurze Zeit in dieser Verbannung zubr
gen müsse. Ihr Mann ließ auch nichts
versucht, um wieder eine Stelle als Ingeni
zu bekommen; aber von überall her kam
nur abschlägige Antworten. Selbst nach M
schrieb er wieder, aber vergebens. In seine
Beruf als Aufseher fühlte er sich so unglü
lich, wie sich überhaupt ein Mensch fühl
kann. Von den Aufsehern wurde erwar
daß sie mit Hand an die Arbeit legen. Wo
oder übel mußte auch er sich dazu entschließ
Er war also eigentlich nichts weiter als
Vorarbeiter.

Der Winter verging, und auch in das en
Tiefental sandte die Frühlingssonne ihre wa
men Strahlen. Aber Herr Feil schien sie ni
zu achten, denn sein Angesicht wurde imm
trüber. Kein freundliches Wort, keinen hei
ren Blick durfte seine Frau von ihm genieß
und als sie ihm einmal neue Vaterfreud
verkündete, bekam sie ein Wort zu hören, d
sie mehr schmerzte als alles, was sie bish
empfunden. Sie liebte ihn dennoch mit d
zärtlichsten Liebe und suchte ihn aufzum
tern, wo sie nur konnte, obwohl sie fühl
daß ihre Worte an seinem Herzen wie
einem Felsen abprallten. —

Eines Abends kam ihr Mann nicht
gewohnten Zeit nach Hause. Bis 10 U

sie auf und schaute sehnsuchtsvoll durch leine Fensterlein in die mondhelle Nacht s. Aber noch war nichts von ihm zu und zu merken. Eine furchtbare Angst lich sie. Doch, dachte sie, vielleicht mußte schäftshalber nach Russel und suchte sich ruhigen. Sie legte sich schlafen, konnte keine Ruhe finden. Schon ließen die ne von Dommbach in gemessenen Zwi- räumen ihren Morgenruf ertönen, als sie schlaflos in ihrem Bette lag. In jener ht stiegen Gedanken in ihr auf wie nie r. An ihre frühere glückliche Zeit, im rnhause verlebt, konnte sie nicht mehr en, die Gegenwart und noch mehr die ge Zukunft nahmen alle ihre Sinnen und anken in Anspruch. Sie wünschte, daß nie geboren, oder doch als Kindlein ge- en wäre. Nachdem sie des Morgens er- hte, ging sie zunächst zu einem Arbeiter, her auf der Straße tätig war, um Aus- t über ihren Mann zu erhalten. Der- e war aber bereits, wie sie vernahm, der auf die Arbeit. Statt mit leichterem, te sie nur mit schwererem Herzen wieder n. Sie entschloß sich, selbst auf die Strecke gehen, auf welcher ihr Mann tätig war. r wurde ihr die Mitteilung gemacht, daß elbe gestern mittag seinen Posten verlassen e, ohne jemand Auskunft über seine Ab- enheit zu geben; etliche Arbeiter wußten, er nicht die Strecke nach Russel, sondern entgegengesetzten Weg ging. Immer ban- wurde das Ahnen, immer schwerer die t, die sich auf ihr Herz lagerte, und es r eine gewisse Erleichterung, als sie, zu use angekommen, ihrem Schmerz in Trä- und Geschrei Luft machen konnte.

Neuntes Kapitel.

Noch an demselben Abend brachte der iefbote einen Brief mit der Adresse: „Frau genieur Otto Feil in Dommbach.“ Sofort annte sie die Handschrift ihres Mannes, mit einem Gefühl von Freude und Angst gleich öffnete sie denselben und las. Aber um hatte sie einige Sätze gelesen, überfiel eine Ohnmacht, und sie sank bewußtlos zu oden. Die beiden älteren Kinder fingen auf e solche Weise an zu schreien, daß sofort Frau Ernst herbeisprang, um zu sehen, as hier vorgefallen sei. Sie fand die arme au neben dem Stuhl auf dem Boden lie- nd. Sogleich rief sie ihren Mann, auch dere Nachbarsfrauen hatten den Lärm ge- rt und kamen herbeigeeilt, um zu sehen, was sich hier zugetragen habe. Sie beruhigten zunächst die Kinder und hoben die Kranke auf das Bett. Nachdem dieses geschehen, fanden sie einen geöffneten Brief auf dem Boden liegen. Herr Ernst hob denselben auf und las:

Wetzlar, den 18. März 1879.

Liebe Anna!

Es war mir unmöglich, noch längere Zeit mit Schaufel zu arbeiten. Ich konnte nicht mehr länger bleiben und entschloß mich daher, nach Amerika zu reisen. Sobald ich daselbst eine gute Anstellung habe, werde ich Dich samt den Kindern nachkommen lassen. Wende Dich indessen an Deine Eltern um Hilfe, die werden Dich nicht darben lassen. Am besten ist, Du gehst zu ihnen. Ich bitte Dich um Verzeihung für diese Beleidigung, aber wie Du weißt, haben mich nur die unglücklichen Verhältnisse dazu gebracht. Es grüßt Dich

Dein Otto.

Die ganze Sachlage war den Anwesenden klar, sie erkannten, daß die plötzliche Schreckensnachricht von der Flucht ihres Mannes die Frau in diesen Zustand versetzte. Frau Feil lag ungefähr eine halbe Stunde bewußtlos da. Etliche Male stieß sie in diesem Zustand vereinzelte Worte aus: „Meine Kinder!“ „Eduard!“ „Mutter!“ Herr Ernst ging sofort zu dem Arzt nach Hütten, während das ganze Zimmer immer mehr sich mit neugierigen Frauen von Dommbach anfüllte. Nachdem sie das bleiche Angesicht der Kranken mit etwas Wein befeuchtet hatten, schlug sie endlich ihre Augen auf und fragte: „Wo bin ich?“ „Wo ist mein Mann?“ — „Seien Sie nur ruhig, Sie sind krank“, erwiederte Frau Ernst, und wieder schloß sie ihre Augen und begann zu schlummern. Als der Arzt kam, war sie zum klaren Bewußtsein gekommen. Er befahl, daß die Kranke in möglichster Ruhe sich verhalten und kräftige Speise zu sich nehmen müsse. Die Angelegenheit war sofort in der ganzen Gegend ruchbar. Die Unglückliche wurde von jedermann bedauert. Aber von den Worten des Mitleids konnte Frau Feil mit ihren Kindern nicht leben. Im Anfang haben zwar die Dommbacher mit Wort und Tat ihr Mitleid bewiesen. Von den einen bekam sie Kartoffeln, von den anderen Gemüse, von den dritten Mehl, und etliche brachten ihr auch Eier und Butter. Auch wurde etwas Geld zusammengesteuert, damit sie Salz, Zucker, Oel u. s. w. kaufen konnte. Frau Ernst hatte in den ersten drei Wochen die Kranke, welche sich nur langsam